Öffentliche Festsitzung

der

K. Akademie der Wissenschaften.

Zur Feier ihres 150. Stiftungstages

wird die K. Akademie der Wissenschaften Mittwoch den 10. März vormittags 11 Uhr eine öffentliche Sitzung halten.

Der Präsident der Akademie, Geheimer Rat Dr. von Heigel wird die Festrede halten über

Die Münchner Akademie von 1759 bis 1909.

Der Zutritt zu dieser öffentlichen Sitzung steht jedermann frei.

München, im März 1909.

K. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

[enthalten in 01/2 320-1903, 1/3]

418

menten 29103a der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, welche Aufzeichnungen des Arztes Dr. Sigmund Gotzkircher enthalten.

Die Abhandlung wird in den Sitzungsberichten gedruckt werden.

Öffentliche Sitzung

zur Feier des 150. Stiftungstages

am 10. März 1909.

Zur Feier des 150. Stiftungstages der Kgl. Akademie der Wissenschaften hielt der Präsident Herr K. Th. von Heigel die Festrede:

Die Münchener Akademie von 1759 bis 1909.

Dieselbe wird unter den Festreden der Akademie sowie im Almanach für 1909 im Drucke erscheinen.

Von Unterstützungen wissenschaftlicher Unternehmungen durch die Kgl. Akademie der Wissenschaften sind folgende bekannt zu geben:

Aus den Zinsen der **Savigny-Stiftung**, deren Verfügung im Jahre 1909 der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften zusteht, wurden genehmigt:

1. für den Honorarfonds der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 600 M.;

2. an den Privatdozenten und K. Hofpriester Dr. Alb. Mich. Koeniger in München für die von ihm unternommene Ausgabe von Quellen zur Geschichte der Sendgerichte in Deutschland 1500 M.;

3. an die Kommission für das Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache 2900 M.

Aus dem **Thereianos-Fonds** bewilligte die philosophisch-philologische Klasse zwei Preise von je 800 Mark dem Professor der alten Geschichte in Würzburg Julius Kaerst für seine „Geschichte des hellenistischen Zeitalters“ und dem Professor Nikolaos Politis in Athen für seine Sammlung der volksmäßigen Überlieferungen Neugriechenlands.

Außerdem erhielten

1. Dr. Paul Maas in München zur Fortsetzung seiner Studien über die griechische Kirchenpoesie des 6.—8. Jahrhunderts 300 M.;

2. Professor Hermann Thiersch in Freiburg i. Br. zum Zweck der Untersuchung der Fundamente des Pharos von Alexandria 2000 M.;

3. Dr. Nikolaos Veis in Athen für die Fortsetzung seiner Arbeiten in den Meteorklöstern 300 M.;

4. Professor Karl Reichhold in München zur Unterstützung des Werkes „Griechische Vasenmalerei“ 700 M.;

5. Professor Karl Krumbacher in München zur Unterstützung der Byzantinischen Zeitschrift 1500 M.

Aus der **Wilhelm Koenigs-Stiftung** für botanische und zoologische Forschungen und Reisen wurden bewilligt:

an Dr. Philipp Freiherrn von Lützelburg in München zu einer botanischen Reise nach Brasilien 3000 M.;

an Lorenz Müller in München für eine Reise zu biologischen Zwecken nach Zentralamerika 4000 M.

Aus der **Koenigs-Stiftung** zum Adolf von Baeyer-Jubiläum:

Professor Otto Dimroth in München zur Fortsetzung einer Untersuchung der Carminsäure 500 M.;

Dr. Heinrich Wieland in München zu Arbeiten auf dem Gebiete der Knallsäure 400 M.

Aus der **Münchener Bürger- und Cramer-Klett-Stiftung**:

1. an Professor Ernst Freiherrn Stromer von Reichenbach für geologisch-paläontologische Forschungen in Süd-Ägypten 4000 M.;

2. an Studiosus Paul Buchner in München für Untersuchungen an Chaetognathen an der Mittelmeerküste 1500 M.;

3. an Professor Theodor Boveri in Würzburg zu Regenerationsversuchen an Säugetiergeweben 500 M.;

4. an Professor Richard Fuchs in Erlangen zu Untersuchungen der Einwirkung der Luft auf hohen Bergen 557 M.;

5. an Lehrer Philipp Fauth in Landstuhl als Unterstützung bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit 400 M.;

6. an Lorenz Müller in München zu tiergeographischen und biologischen Arbeiten in Zentralamerika 100 M.;

7. an Dr. Philipp Freiherrn von Lützelburg in München zu anatomischen, biologischen und morphologischen Forschungen über die Pflanzengattung Utricularia 1100 M.

Der **Zographos-Preis** im Betrage von 1500 M. für die im Jahre 1906 zur Bewerbung ausgeschriebene Preisaufgabe

Technik und Geschichte des byzantinischen Urkundenwesens

wurde Dr. Paul Marc in München zuerkannt.

Als neue Preisaufgabe für den Zographos-Fonds mit dem Termin 31. Dezember 1912 stellt die Akademie:

Die Topographie von Thessalien.

Beschränkung auf ein größeres Teilgebiet ist gestattet.

Die philosophisch-philologische Klasse beklagt den Tod eines ihrer verdientesten ordentlichen Mitglieder.

Am 8. November 1908 starb zu Basel Dr. Eduard von Wölfflin, K. Geheimrat und Professor der lateinischen Philologie an der Universität München. Geboren am 1. Januar 1831 zu Basel, studierte er in seiner Heimatstadt und in Göttingen, promovierte dort unter C. Fr. Hermann mit der Arbeit *De L. Ampelii libro memoriali quaestiones criticae et historicae* i. J. 1854, wirkte als Gymnasiallehrer und Professor in Basel, Winterthur und Zürich, wurde 1875 nach Erlangen, 1880 als Nachfolger Karl Halms an die Münchener Universität berufen, an der er über 20 Jahre tätig war, bis ihn ein schweres Augenleiden zur Rast zwang; bald darauf zog er sich, auch sonst von Altersgebrechen bedrängt, in seine Vaterstadt Basel zurück, wo er am 8. November 1908, fast 78 Jahre alt, sanft aus dem Leben geschieden ist. Auswärtiges Mitglied unserer Akademie war er seit 1879, ordentliches seit 1880.

Eigenartig wie sein Äußeres, wie seine Schreibart und Sprache, war Wölfflins wissenschaftlicher Werdegang. Während andere in der Vollkraft der Jugend ihre bleibenden und bedeutsamen Werke zu vollbringen pflegen, ist er mit den Gedanken, welche ihm seine Bedeutung und seinen Einfluß verschafft haben, erst hervorgetreten, als er den fünfzigern nahe war und seine konzentrierteste und fruchtbarste Wirksamkeit hat er etwa vom 55. bis zum 70. Lebensjahre ausgeübt. Natürlich finden sich Ansätze zu seiner späteren Art, lexikalische und stilgeschichtliche Arbeiten zu treiben, schon in den Aufsätzen über Tacitus und Livius (1862—6), aber was er wollte und erstrebte, haben doch erst die Untersuchungen über „lateinische und romanische Komparation“ (Erlangen 1879) und über „die Latinität des Afrikaners Cassius Felix“ (Sitzb. 1880) weiteren Kreisen deutlich gemacht. Eine programmatische Ausführung haben diese Gedanken gefunden in den

Aufsätzen „über die Aufgaben der lateinischen Lexikographie“ (Rhein. Mus. 37, 1882) und „die neuen Aufgaben des Thesaurus linguae Latinae“ (Sitzb. 1894; den letzteren hat der Verfasser selbst überarbeitet und erweitert wiederholt als „Moderne Lexikographie“ Arch. f. lat. Lex. XII 373 ff., 1902; vgl. auch noch ebenda X, 1 ff.).

Lexikalische Beobachtung und Sammlung ist so alt wie die Philologie überhaupt, ja sie ist eine ihrer stärksten und fruchtbarsten Wurzeln: die Erweiterung, welche Wölfflin in die lateinische Lexikographie eingeführt hat, läßt sich wohl am kürzesten als 'historische und geographische Synonymik' bezeichnen, wenn man diesen Kunstausdruck nicht nur auf einzelne Wörter bezieht, sondern ihn auf grammatische und stilistische Ausdrucksweisen im weitesten Sinne ausdehnt. Diese Art lexikalischer Betrachtung, welche namentlich auch das nach Zeiten und Gegenden verschiedene Absterben von Wörtern und Ausdrucksformen und ihren Ersatz beobachtet, gehört ja zu den Grundgedanken vergleichender Sprachwissenschaft: Wölfflins Verdienst ist es, sie als erster in größerem Umfange für die Geschichte der lateinischen Sprache bis zu ihrem Aufgehen in den romanischen Töchtersprachen angewendet, besonders aber auch sie von der Untersuchung einzelner Wörter auf stilistische Formeln und ähnliche Wortkomplexe ausgedehnt zu haben. Er ist dabei von Fehlern nicht frei geblieben: der schwerste war, daß die kritische Sicherung des Materiales, mit dem er arbeitete, oft sehr viel zu wünschen übrig ließ; ein anderer, mehr in der Sache selbst liegend und wohl in der Freude an neuer und frischer Arbeit überall fast unvermeidlich, daß aus den gemachten Beobachtungen zu weitgehende Schlüsse gezogen wurden: es genügt für den Kundigen, den Namen *Asinius Pollio* zu nennen und an den Begriff *Africitas* zu erinnern, damit klar werde, welche Irrtümer hier am Wege lauerten (Wölfflin hat beide später docil zugegeben). Aber trotz allem — das neu eröffnete Gebiet war fruchtbar, und Wölfflins oft scharfsinnige und vielfach originelle Art der Kombination hat eine Fülle vernachlässigten Stoffes hervorge-

zogen und auf eine große Zahl von Schülern höchst anregend gewirkt.

So war Wölfflins Tätigkeit als einzelner Gelehrter nach vielen Seiten förderlich, aber die größten Erfolge hat ihm sein Auftreten als Vorkämpfer für den durch Mitarbeit vieler zu schaffenden Thesaurus linguae Latinae eingetragen. Er war ja nicht der Vater des Gedankens, und die Verwirklichung ist erfolgt anders als er sie sich vorgestellt hatte und hätte leisten können, aber er hat das unbestrittene Verdienst, zu einer Zeit, wo nach fehlgeschlagenen Versuchen niemand mehr recht Mut und Lust bezeugte für das große Werk einzutreten, durch einen zündenden Aufsatz („Über die Aufgaben der lateinischen Lexikographie", Rhein. Mus. 37, 1882) das Interesse für die gewaltige Aufgabe allerorten belebt zu haben. Und er hat die ganze Zähigkeit seines Volksstammes an die Sache gesetzt und nicht nachgelassen, bis 10 Jahre später wirklich die deutschen Akademien den Thesaurusplan in ihre Hände nahmen. Sein Mittel, das einmal gewonnene Interesse weiter Kreise festzuhalten und zu verstärken, war seine Zeitschrift, das „Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluß des älteren Mittellateins als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae Latinae mit Unterstützung der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften herausgegeben von E. W.", dessen erstes Heft im Dezember 1883 erschien. In ihrer Anlage und Durchführung hat Wölfflin eine riesige Arbeitskraft und ein seltenes Organisationstalent bewährt: wirklich originell war seine Geschicklichkeit, durch Fragezettel, die nicht nur einzelne Wörter, sondern auch grammatische und stilistische Erscheinungen bezeichneten, viele Arbeit Williger, die sich sonst zersplittert hätte, in den Dienst seiner Sache zu stellen. Das so gesammelte Material verarbeitete meist der Redaktor selbst, aber auch andere zu einer Fülle nützlicher und anregender Aufsätze und zu einer Reihe von Probeartikeln, gewöhnlich aus *A—Ac-*, die später dem werdenden Thesaurus als erwünschte Kontrolle seiner eigenen Artikel zugute gekommen sind. Als dann im Jahre 1893 wirklich die Sammelarbeit der vereinigten

deutschen Akademien einsetzte, wurde Wölfflin, der nebenher seine Zeitschrift bis kurz vor seinen Tod weitergeführt hat, mit der Leitung einer der beiden eingerichteten Arbeitstationen betraut und hat so in München die Verzettelung der lateinischen Prosaiker ausgeführt. Die Arbeit erscheint erst recht bewundernswert, wenn man bedenkt, daß sie vom 63. bis zum 68. Lebensjahre geleistet wurde. Mit der Übergabe der Sammlungen an den von den Akademien bestellten Generalredaktor und mit dem Beginn der eigentlichen Artikelarbeit erlosch aber Wölfflins Interesse am Thesaurus nicht: niemand hat sich mehr als er über die unerwartet hohe Zahl der Subskribenten gefreut; er war stolz, als er gebeten wurde, den ersten Artikel des Werkes zu übernehmen, und hat mit besonderer Vorliebe noch das Wort *abies* bearbeitet. Für die Sitzungen der Kommission war er auch fernerhin unermüdlich tätig: in langen Schriftstücken behandelte er gern die äußeren Fragen der Organisation und Verwaltung. Von jeher hat er es sich nicht nehmen lassen, für einzelne Teile der Stoffsammlung, die ja noch heute fortgesetzt wird, kleinere Zuwendungen zu machen; manches nützliche Buch trug der Siebzigjährige persönlich die drei hohen Treppen zum Thesaurusbureau hinauf, um es der Bibliothek zu schenken. Das alles überboten seine letztwilligen Verfügungen: eine bedeutende Geldsumme und fast der ganze Bestand seiner Bibliothek fielen durch sie dem Thesaurus zu.

Unsere Akademie wird sich seiner als des unermüdlichen Förderers einer ihrer größten Arbeiten stets dankbar erinnern.

[Diesen Nekrolog hat Herr Vollmer gütigst zur Verfügung gestellt.]

Am 19. März 1908 starb ferner zu Stuttgart im hohen Alter von 94 Jahren das auswärtige Mitglied Geheimrat Dr. Eduard Zeller, ehemals Professor an der Universität Berlin, welcher durch seine monumentale Geschichte der Philosophie der Griechen sowie durch zahlreiche andere Schriften auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie sich unter den deutschen Denkern eine dauernde Erinnerung gesichert hat.

Am 3. Mai 1908 starb zu Bonn das auswärtige Mitglied der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Franz Bücheler, einer der erfolgreichsten Vertreter der klassischen, namentlich lateinischen und altitalischen Philologie, zugleich neben Wölfflin einer der hervorragendsten Förderer des Thesaurus Linguae Latinae.

Am 3. Juni 1908 starb zu Kopenhagen das auswärtige Mitglied Professor Dr. Viggo Fausböll, der hochverdiente Nestor der Pali-Studien.

Am 19. März 1908 starb zu Göttingen das korrespondierende Mitglied der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Franz Kielhorn, dessen wertvolle durch kritische Schärfe ausgezeichnete Arbeiten der grammatischen Wissenschaft der Inder und der indischen Epigraphik gewidmet sind.

Am 26. Dezember 1908 starb, auf der Reise nach Calcutta begriffen, zu Madras das korrespondierende Mitglied der Geheime Regierungsrat Dr. Richard Pischel, Professor an der Universität Berlin, unter den Vertretern der indischen Philologie wohl einer der vielseitigsten, dessen gediegene Arbeiten auf dem Gebiete der Veda-Literatur, des altindischen Dramas, des Pali und Prakrit wie auch der Zigeunerkunde der Wissenschaft mannigfache Förderung gebracht haben.

Am 30. Januar 1909 starb zu Prag das korrespondierende Mitglied Hofrat Professor Dr. J. von Kelle, der sich durch Textausgaben und literarhistorische Untersuchungen um das Studium des Althochdeutschen verdient gemacht hat.

Die historische Klasse hat drei ihrer Mitglieder durch den Tod verloren.

Am 21. April 1908 starb zu Meran das auswärtige Mitglied Dr. Theodor von Sickel, ehemals Professor an der Universität Wien und später Leiter des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung in Rom, welcher durch eigene bahnbrechende Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der Urkunden-

lehre und der übrigen historischen Hilfswissenschaften, wie nicht minder durch die von ihm organisierten wissenschaftlichen Unternehmungen und seine langjährige Tätigkeit in der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae und in der Historischen Kommission unserer Akademie auf die Entwickelung der Geschichtswissenschaft einen maßgebenden Einfluß ausgeübt hat.

Im Mai 1908 starb zu Cambridge das korrespondierende Mitglied Professor Frederic William Maitland, einer der besten Kenner der englischen Rechtsgeschichte.

Am 28. November 1908 starb zu Innsbruck das korrespondierende Mitglied der Wirkliche Geheimrat Dr. Karl Theodor von Inama-Sternegg, ehemals Professor an der Universität Wien und später Präsident der K. K. Statistischen Zentralkommission, von dessen wissenschaftlichen Arbeiten namentlich seine dreibändige Deutsche Wirtschaftsgeschichte als ein grundlegendes Werk allgemeinste Anerkennung gefunden hat.

Sitzung am 1. Mai.

Herr Kuhn legte eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung des korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. G. Jacob in Erlangen vor:

Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen.

Dieselbe gibt nach gedruckten und handschriftlichen Quellen eine eingehende Charakteristik dieses bisher nur ungenügend bekannten Derwischordens, dessen Lehren vielfach mit christlichen und anderweitigen nicht-islamischen Vorstellungen in Zusammenhang stehen.

Herr Grauert übergab im Namen der Kommission für Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands die nachfolgende Mitteilung des Redaktors Dr. Paul Lehmann, die zur Vorlage bei der Kartellversammlung in Wien bestimmt ist.

München, 1. April 1909.

Bei den Vorarbeiten für die geplante Veröffentlichung der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands ist folgendes zu beachten:

Die Sammlung der Verzeichnisse erstreckt sich auf alle Bibliotheksorte des Mittelalters, die im heutigen Gebiete des Deutschen Reiches und des Schweizer Bundes liegen. Stätten jenseits dieser Grenzen können und sollen einbezogen werden, wenn sie einst in innigem kulturellen Zusammenhange mit Orten gestanden haben, die auch jetzt noch zur Schweiz oder zu Deutschland gehören. Z. B. wird an der südwestlichen Grenze das gesamte Elsaß und Lothringen, im Nordosten der ganze Bereich des Deutschen Ordens zu berücksichtigen sein. Die Redaktion behält sich für die einzelnen Fälle die Entscheidung vor.

Die zeitliche Grenze für die Sammeltätigkeit ist das Jahr 1500. Von einer Aufnahme jüngerer Kataloge wird fürs erste abgesehen. Doch ist es in hohem Grade wünschenswert, daß die Mitarbeiter, wenn sie zufällig auf derartige späte Verzeichnisse stoßen, sich Notizen darüber machen und diese der Zentrale einsenden.

Den Gegenstand der Sammlung bilden bei dieser räumlichen und zeitlichen Beschränkung alle Aufzeichnungen, die eine mittelalterliche Bibliothek in ihrem Ganzen oder in einem Teil repräsentieren. Also in erster Linie kommen in Betracht die Gesamtverzeichnisse. Zu diesen sind in vielen Fällen auch die Büchervermächtnisse und -schenkungen zu rechnen, da man in ihnen häufig Zeugnisse für den Grundstock einer neubegründeten Bibliothek zu sehen hat oder aus ihnen den ganzen Bücherbesitz des Schenkers oder Erblassers kennen lernt. Außerdem sind die Teilverzeichnisse zu sammeln, zumal wenn es Ausleihregister, Bruchstücke eines Gesamtverzeichnisses, aber auch wenn es nur Listen der von einzelnen Schreibern angefertigten oder etwa unter einem bestimmten Abte erworbenen Bücher sind. Handelt es sich um urkund-

[enthalten in 01/A 370-1908]

Die mathematisch-physikalische Klasse hat im letzten Jahre drei Mitglieder durch den Tod verloren.

Am 13. Februar 1908 starb in San Remo Sir George King, K. C. I. E., F. R. S. etc.

1. George King gehörte zu den englischen Militärärzten, welchen wir einen großen Teil unserer Kenntnis der indischen Flora verdanken. Er wurde am 12. April 1840 in Peterhead (Schottland) geboren und studierte in Aberdeen. 1865 trat er in den militärärztlichen Dienst in Bengalen ein, beschäftigte sich aber neben seiner medizinischen Tätigkeit schon frühzeitig mit botanischen Studien. Diese wurden zu seinem Lebensberuf, als er 1871 zum Direktor des berühmten botanischen Gartens in Sibpuhr bei Calcutta ernannt wurde. Als solcher wirkte er mit großem Erfolg, einerseits in praktischer Beziehung (er war u. a. auch Oberleiter der Chinaplantagen und der botanischen Erforschung Indiens), andererseits in rein wissenschaftlicher. Er begründete die „Annals of the royal botanical garden Calcutta“ und veröffentlichte darin eine Anzahl ausgezeichneter systematischer Arbeiten, welche die Kenntnis der indischen und indo-malayischen Flora sehr gefördert haben. Der Flora Hinterindiens widmete er ein besonderes grundlegendes Werk „Materials for a flora of the Malayan peninsula“, das er im Jahre 1907 zum Abschluß brachte. Er nahm nicht nur unter den Vertretern der systematischen Botanik einen Ehrenplatz ein, sondern er hat auch in praktischer Beziehung außerordentlich große Verdienste, nicht nur dadurch, daß er es ermöglichte, daß die indische Regierung selbst dem ärmsten Teil der Bevölkerung Chinin zur Verfügung stellen konnte, sondern auch dadurch, daß er die Kenntnis der reichen Baumflora Indiens ungemein bereicherte. Alle seine Arbeiten sind Muster von Genauigkeit, Klarheit und Vollständigkeit.

2. Adolf Wüllner wurde am 13. Juni 1835 in Düsseldorf geboren. Im Jahr 1856 promovierte er unter P. Jolly in München, 1858 wurde er Privatdozent in Marburg, 1863 Direktor der provinzialen Gewerbeschule in Aachen, 1865 Lehrer der Physik an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Poppelsdorf, 1867 außerordentlicher Professor in Bonn und 1870 ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Aachen. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem 1908 erfolgten Tode.

Wüllner hat auf fast allen Gebieten der Physik experimentell gearbeitet. Seine Veröffentlichungen haben vielfach zu lebhaften Kontroversen Veranlassung gegeben, die, wenn sie auch nicht immer zu seinen Gunsten abgeschlossen wurden, doch sehr viel zur Klarstellung interessanter Probleme beigetragen haben. Den größten bleibenden Wert dürften seine in München angefangenen und im Magnusschen Laboratorium in Berlin fortgesetzten Untersuchungen über die Spannkraft wässeriger Lösungen haben; sie führten später mit den Arbeiten von Raoult und van t'Hoff zu dem Gesetz der molekularen Dampfdruckerniedrigung und wurden von Helmholtz der Berechnung der elektromotorischen Kraft von Konzentrationselementen zu Grunde gelegt.

Einen großen Teil seiner Arbeitskraft hat Wüllner verwendet, um sein „Lehrbuch der Experimentalphysik" zu schreiben und dasselbe über 40 Jahre hindurch in verschiedenen Auflagen mit immer neuem Stoff zu bereichern. Viele Fachgenossen und Freunde der Physik werden ihm dafür besonders dankbar sein. Gegen Ende der fünfziger Jahre war in deutscher Sprache kein größeres Lehrbuch der Physik zu haben als das veraltete, sonst aber unübertroffene und musterhafte von Fechner übersetzte Buch von Biot. Das veranlaßte J. Müller, Pouillets Lehrbuch zu übersetzen, und etwas später Wüllner den Jaminschen Cours de Physique für Deutsche zu bearbeiten. Die erste Th. Jolly gewidmete Auflage erschien 1862; mit jeder folgenden Auflage wurde die Arbeit selbständiger.

Als ein weiteres besonderes Verdienst Wüllners soll hier hervorgehoben werden, daß es ihm durch seine große Gabe,

jüngere Talente nach ihren wissenschaftlichen Werken richtig einzuschätzen, gelungen ist, der Aachener Hochschule eine Reihe von hervorragenden Physikern zuzuführen und für einige Jahre in Anfangsstellungen festzuhalten (K. W. Roentgen).

3. Oskar Emil Meyer, geboren 1834 zu Varel a. d. Jahde, gestorben 1909 zu Breslau. Er war in den fünfziger Jahren Mitglied der hervorragenden mathematisch-physikalischen Königsberger Schule; seinem Meister Franz Neumann, dessen Vorlesungen über Elastizität er später herausgab, ist auch sein Hauptwerk, die kinetische Theorie der Gase, gewidmet. Er habilitierte sich 1862 in Göttingen und übernahm 1864 die Professur in Breslau, die er bis wenige Jahre vor seinem Tode inne hatte. Unserer Akademie gehörte er seit 1879 als korrespondierendes Mitglied an.

Das Thema seiner Königsberger Dissertation, die Reibung der Flüssigkeiten betreffend, ist für seine spätere Arbeitsrichtung maßgebend geworden. Von hier aus wurde er auf die innere Reibung der Gase geführt, deren Beobachtung er durch sorgsame Korrektionsrechnungen förderte. Auch gewisse hydraulische Untersuchungen an Rohrleitungen und seine Auffassung der elastischen Nachwirkung knüpfen an die Vorgänge der inneren Reibung an.

Sein schon genanntes Hauptwerk (Breslau 1877) ordnet in anziehender und gemeinverständlicher Darstellung das gesamte vorliegende und von Meyer selbst erweiterte Erfahrungsmaterial über die Gasgesetze in die kinetische Vorstellung ein und hat zum Ausbau und zur Verbreitung dieser Lehre auch in denjenigen Kreisen der Naturforscher, denen die Maxwell-Boltzmannsche Behandlung der Gastheorie unzugänglich ist, wirkungsvoll beigetragen (A. Sommerfeld).

Sitzung am 1. Mai.

1. Herr v. Seeliger hält einen Vortrag:

Über die Anwendung der Naturgesetze auf das Universum.

Die Möglichkeit der Ausdehnung der Gültigkeit gewisser Naturgesetze auf das Universum ist nicht ohne weiteres abzulehnen, vielmehr liegt hier ein bestimmtes und wohldefinierbares Problem vor. Seine allgemeine Lösung ist eine sehr weitschichtige Aufgabe, die vom Verfasser nicht beabsichtigt wird, vielmehr behandelt er einige spezielle Fälle, denen allerdings eine besondere Wichtigkeit zukommt. Es handelt sich um die Frage, ob das Newtonsche Gravitationsgesetz ein absolut genaues und überall anwendbares Naturgesetz darstellt und darum, ob die Erscheinungen am Himmel dazu nötigen, die Zahl der leuchtenden Sterne als endlich annehmen zu müssen. Beide Fragen werden vom Verfasser in ähnlicher Weise, wie er schon vor Jahren getan hat, verneint. Ferner wird die Anwendbarkeit der beiden Hauptsätze der Wärmetheorie auf das Universum untersucht. Das Resultat ist auch hier ein negatives. So ist der vielbesprochene Clausiussche Satz, nach welchem das Universum sich unaufhaltsam einem Zustand nähert, wo alle Temperaturverschiedenheiten, alle Bewegungen etc. aufgehört haben, nicht als physikalische Konsequenz der Wärmetheorie zuzulassen. Seine Gültigkeit ist räumlich beschränkt und an gewisse Bedingungen geknüpft. Der Verfasser macht darauf aufmerksam, daß der verstorbene ausgezeichnete Würzburger Physiologe Fick schon vor 34 Jahren sehr richtige Ansichten in diesen Fragen geäußert hat. Leider sind diese den meisten Physikern unbekannt geblieben.

419

Die Münchner Akademie
von 1759 bis 1909.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Festsitzung der K. Akademie der Wissenschaften

zur Feier des 150. Stiftungstages

am 10. März 1909

von

Karl Theodor von Heigel
Präsident der K. Akademie der Wissenschaften.

München 1909.
Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Ein Gemeinwesen, das sich selbst achtet, darf an seiner Geschichte nicht achtlos vorbeisehen. Es könnte also auffällig erscheinen, daß der Geschichte unsrer Akademie seit hundert Jahren, seit der Veröffentlichung des zweiten Bandes des bis 1800 reichenden Werkes von Lorenz Westenrieder, so wenig Teilnahme sich zugewendet hat. Als in unsrem Kreise vor Jahresfrist beschlossen wurde, den Gedenktag des hundertundfünfzigjährigen Bestehens in bescheidener Form zu feiern, traten wir auch der Frage näher, ob nicht doch als würdigste Festgabe eine Geschichte der Akademie oder wenigstens der mit der Akademie verbundenen Institute und Sammlungen in Aussicht zu nehmen wäre. Der Gedanke mußte aber schon der allzu kurzen Arbeitsfrist wegen aufgegeben werden. Eine Geschichte der Akademie würde nach heutigen Anforderungen nicht bloß auf die äußeren Schicksale, sondern auch auf ihren wissenschaftlichen Betrieb in 150 Lehrjahren einzugehen, also gewissermaßen den Entwicklungsgang aller in der Akademie repräsentierten Wissenschaften darzulegen haben. Eine so schwierige Aufgabe wollte keines von den Mitgliedern übernehmen, ja, das Werk kann, wenn sich kein Harnack bei uns findet, wohl überhaupt nicht ohne solidarische Beteiligung von Vertretern aller Disziplinen durchgeführt werden.

Um aber den Gedenktag nicht vorübergehen zu lassen, ohne einen clavus annalis als Zeichen pietätvoller Erinnerung einzuschlagen, wurde mir die bescheidenere Aufgabe anvertraut, das Leben und Wirken unserer Sozietät im Rahmen einer Festrede vor Augen zu bringen. Nur eine Skizze habe ich zu bieten, wie es bei der Fülle des Stoffes und der mir gewährten Spanne Zeit nicht anders sein

kann. Ihrer Teilnahme bin ich um so gewisser, als sich an den Namen unsrer Akademie von der ersten Sitzung im Münchner Redoutensaal bis in die Gegenwart rühmliche Friedenstaten und unverlierbare Errungenschaften knüpfen. Auch in Zeiträumen, in denen sie nicht als eine Leuchte gelten kann, war sie doch eine Warte deutschen Geistes im deutschen Süden. Nicht würdiger aber, glaube ich, kann unsre Gemeinde den Jubeltag begehen, als wenn sie ihrer großen Toten gedenkt:

„Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude,
Das ist des Lebens Zier!“ (Chamisso).

In der Geschichte unsrer Akademie sind — der deutsche Gelehrte kann nun einmal das Rubrizieren nicht lassen! — vier Entwicklungsstufen zu erkennen: die von Westenrieder geschilderte Periode patriarchalischen Betriebs bis zur Umwandlung Bayerns in einen modernen Staat, — die Säkularisierung und die Verstaatlichung der Akademie unter dem Ministerium Montgelas, — die Verbindung der Akademie mit der Münchner Hochschule —, die freiheitliche Ausgestaltung der wissenschaftlichen Tätigkeit seit den Tagen und im Geiste Maximilians II.

Nur in Kürze will ich auf die schon oft geschilderten Anfänge unsrer Gesellschaft eingehen.

Während das deutsche Volk dem bayrischen Stamme die erste klassische Literaturepoche, das tiefsinnigste Kunstepos und den herrlichsten Minnesang zu danken hatte, war im achtzehnten Jahrhundert das Geistesleben des bayrischen Volkes in gleichem Maß zurückgegangen, wie der Volkswohlstand. In der Zeit des trübsten Tiefstandes rief ein Häuflein Patrioten, die den rascheren Fortschritt von Wissenschaft und Kultur im deutschen Norden mit rühmlicher Eifersucht beneideten, in treuherzigem Wagemut einen Gelehrtenverein ins Leben, um durch Lehre und Beispiel die schlummernden Geisteskräfte ihrer Landsleute anzuspornen. Nicht das Machtwort eines Fürsten rief die

Münchner Akademie ins Leben. Die Anfänge waren so einfach, wie denkbar. Man darf nicht etwa die Schöpfung Leibnizens in Berlin zum Vergleich heranziehen, in deren Dienst berühmte Gelehrte aus den verschiedensten Kulturländern gestellt wurden. Das Münchner Institut ist ein bodenständiges Gewächs. Am 12. Oktober 1758 kamen fünf bayrische Beamte und Lehrer, die sich nicht eines glänzenden literarischen Rufes erfreuten, die aber durch Reisen und Lektüre weiteren Blick und freiere Weltanschauung gewonnen hatten, zum erstenmal im Hause des Oberbergrats v. Linprun in der Burggasse zusammen. In aller Stille und Heimlichkeit, wie wenn es sich um eine staatsgefährliche Verschwörung gehandelt hätte! Mit dem Gottesdienst in den Katakomben vergleicht einer der Teilnehmer die ersten Zusammenkünfte. Galt es doch, einen Kampf aufzunehmen mit Unwissenheit, Trägheit und Aberglauben, mit der stumpfen Gleichgültigkeit der niederen, dem à la mode-Prunk der höheren Stände! Der erste Gedanke war von Hofrat Lori, einem Wirtssohn aus Gründel bei Steingaden, bis vor kurzem Professor der Rechte in Ingolstadt, einem feurigen Wolffianer, ausgegangen. Sein erster Genosse, der nicht geringeres Verdienst zu beanspruchen hat, war der ruhigere, besonnenere Linprun, der gleichfalls von der Jurisprudenz ausgegangen war, später aber auf naturwissenschaftlichem Gebiet gründliche Studien gemacht hatte. Wir haben heute die Ehre und die Freude, Linpruns Urenkel, der schon vor 50 Jahren der hundertjährigen Jubelfeier der Akademie beigewohnt hat, und auch den Ururenkel des verdienstvollen Stiftungsmitglieds in unsrer Mitte zu begrüßen. Mit Lori und Linprun vereinigten sich noch Professor Stubenrauch, Mathematikprofessor Stigler und Benefiziat Wagenegger zu einer „Bairischen Gesellschaft“, welche „alle die Sachen, mit Ausnahme der Glaubenssachen und politischen Streitigkeiten, so immer mit dem Lande eine politische und natürliche Verbindung haben, in zwei Abteilungen, einer historischen und einer philosophischen, zu Gegenständen der Untersuchung nehmen“ sollte. Schon bei dem ersten Zusammentreten gelobten sie in vollkommener Uneigennützigkeit dem Vaterlande und

der Wissenschaft zu dienen, und diese Selbstlosigkeit trat denn auch, wie später der Reorganisator der Akademie, Eduard von Schenk, rühmend hervorhob, in der Stiftungsurkunde, den ersten Gesetzen und der nächsten Entwicklung zutage. Bald gesellten sich zu den ersten Genossen mehrere Prälaten und Chorherren aus Polling, Schlehdorf und anderen bayrischen Stiftern. War doch gerade in den süddeutschen Klöstern um diese Zeit ein aufrichtiges Streben erwacht, scholastischen Formalismus und schädliche Vorurteile auszurotten und den Forderungen der Vernunft, die ja Gott selbst in die Brust der Menschen gelegt habe, freie Bahn zu öffnen! Gerade angesichts der Kämpfe, in welche die Gesellschaft bald verstrickt wurde, darf die Tatsache nicht übersehen werden, daß in der ersten Periode der Akademie das geistliche Element stark überwog. Die erste Mitgliederliste von 1759 weist — abgesehen von 11 dem hohen Adel angehörigen Ehrenmitgliedern — nur 4 weltliche Mitglieder, dagegen 26 Klosterbrüder und Weltgeistliche auf. Mit einiger Übertreibung könnte man sagen: es handelte sich um einen Kampf von Benediktinern und Augustinern mit den Jesuiten.

Ein günstiger Zufall fügte es, daß im Winter 1758 die geistvolle Schwester des Kurfürsten Max Joseph, die um Förderung von Musik und Literatur hochverdiente Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen, nach München kam. Durch seine Schwester und seinen ehemaligen Erzieher, den Kanzler der Universität Ingolstadt, Freiherrn von Ickstatt, wurde Max Joseph selbst für die Gründung interessiert. An seinem Geburtstag, am 28. März 1759, unterzeichnete er die mit dem kurfürstlichen Siegel bekräftigte Stiftungsurkunde mit den von Lori entworfenen, vom Kurfürsten selbst in einigen Punkten ergänzten Satzungen. Oberstmünzmeister Graf Sigmund von Haimhausen, ein warmer Freund der Wissenschaft, wurde der erste Präsident, Lori Direktor. Der neue Verein wird in der Stiftungsurkunde als Fortsetzung der 1722 zu Ehren der Vermählung des Kurprinzen Karl Albert gegründeten Academia Carolo-Albertina bezeichnet, aber es wurde klugerweise vermieden, diesen Namen beizubehalten, wie ja

auch über das Stoffgebiet und die Leistungen jener herzlich unbedeutenden Gesellschaft erfreulich hinausgeschritten wurde.

Trotz des kurfürstlichen Protektorats war die Münchner Akademie nicht wie die bald darauf (1763) von Karl Theodor gestiftete Mannheimer Akademie ein höfisches Attribut. Die Regierung gab den Mitgliedern keine Besoldung; sie überließ ihnen nur die nötigen Räume, — zunächst im Redoutenhaus, dem jetzigen Ständehaus in der Prannersgasse, nach Aufhebung des Jesuitenordens seit 1783 im Wilhelminum —, gestattete freien Gebrauch der schon vorhandenen Bücherschätze und Naturaliensammlungen und versprach Errichtung einer Sternwarte und eines chemischen Laboratoriums. Die Arbeiten sollten sich auf alles erstrecken, was die intellektuellen Kräfte des Vaterlands wecken und zur Steigerung des Nationalreichtums beitragen könnte. Die historische Klasse sollte sich insbesondere mit Landesgeschichte und Ortskunde beschäftigen, die philosophische vor allem eine praktische Richtung verfolgen, während die theoretische Forschung in zweiter Linie zu stehen hätte.

Die erste ordentliche Sitzung fand am 21. November 1759 im Redoutensaal statt; es beteiligten sich daran zwanzig Mitglieder unter dem Vorsitz Haimhausens; auch der Kurfürst selbst war anwesend. König Ludwig I. ließ den Vorgang, der auf den jungen Westenrieder den Eindruck einer „Erscheinung von oben“ machte, durch Monten auf einem Freskobild unter den Arkaden darstellen.

Bald trat zutage, daß die bayrische Gesellschaft den Schutz des Kurfürsten nötig hatte. Ich brauche nicht näher einzugehen auf die Hetze, die gegen die Pflanzschule ernster Wissenschaft als „Werkstätte des höllischen Feindes“ eröffnet wurde. Doch darf ich auch in einer Festrede die Tatsache, daß von einem im Namen des angeblich bedrohten Kirchentums aufgereizten Pöbelhaufen in die akademische Druckerei eingedrungen und die Druckerpresse zertrümmert wurde, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Ursache der Aufregung erblickt Westenrieder in der Furcht vor Gefährdung des Unterrichtsmonopols der Jesuiten und vor Durchbrechung der

Schranken der geistigen Absperrung Bayerns überhaupt. „Man fürchtete sich“, sagt Westenrieder, „vor jedem ungewöhnlichen Laut und argwöhnte überall ein verborgenes Gift; man bedachte nicht, daß, wenn auch der Mißbrauch des Fortschritts Schaden anstiften kann, der Mangel an Forschen und Lernen noch weit mehr Unheil nach sich zieht.“ Die Preß- und Kanzelangriffe wurden von den Akademikern tapfer und würdig abgewehrt. Thiersch zieht zum Vergleich die Genossen des Nehemia heran, die nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, weil feindselige Nachbarn die Wiederaufrichtung des Tempels stören wollten, „baueten, das Werkzeug in der einen, das Schwert in der andren Hand“. Schon die Zusammensetzung des akademischen Kreises läßt erkennen, daß er nicht die angriffslustige Aufklärungsphilosophie der Maupertuis und La Mettrie vertrat. Falschen Religionseifer und dumpfen Aberglauben wollten die Münchner Aufklärer bekämpfen, nicht Religion und Kirchentum. Trotzdem waren ihre Gegner, wie Franz von Baader in einem Essai über die Münchner Akademie sagt, sofort „mit dem Namen Freigeist und Ketzer bei der Hand, die Verketzerungssucht stand mit der Geißel in gehobenen Händen an der Schwelle unsres Musentempels, um diejenigen zurückzuschrecken, die sich den Altären der Künste und Wissenschaften nähern wollten“. Brachte ein Pamphletist es doch fertig, den milden, friedfertigen Max Joseph wegen seines Eintretens für die Akademie einen kirchenfeindlichen Julian zu nennen! — Denken, sagt Aristipp, heißt, sich den unversöhnlichen Haß der unwissenden Menschen auf den Hals zu ziehen!

Das Archiv der Akademie verwahrt einen merkwürdigen Briefwechsel zwischen dem Jesuitenpater Daniel Stadler und dem kurfürstlichen Leibarzt Wolter, der seit 1759 als ordentliches Mitglied der Akademie angehörte. Man ersieht daraus, daß bei den Angriffen auf das neue Institut auch die Eifersucht der Ingolstädter Hochschule ein treibender Faktor war. Die Ingolstädter, behauptet Stadler, werden vor den Münchnern immer die Palme erringen, und gegen einen Jesuiten können nicht drei oder vier Akademiker aufkommen.

„Sachte, sachte!“ erwidert Dr. Wolter, „Seine Hochwürden gehen mit allzu geschwinden Schritten vorauf! Worauf gründen Sie das frische Prophezeyen? Zweifelsohne darauf, daß Sie sich von Ihren Herrn Mitbrüdern einen sehr großen und von den Mitgliedern der Akademie einen gar geringen Begriff gebildet haben!“ Auf die Behauptung Stadlers, die Akademie habe ihre Kirchenfeindlichkeit dadurch bekundet, daß sie einen ketzerischen Schwaben mit Vorträgen über die Astronomie betraut habe, antwortet Wolter: „Was hat denn die Orthodoxie mit der Mathematik zu schaffen? Wenn alles ohne Unterschied verwerflich ist, was von unkatholischen Forschern herkommt, so müssen wir die trefflichsten Erfindungen des jetzigen und vorigen Jahrhunderts, ja sogar die ganze Mathematik selbst aus der rechtgläubigen Christenheit verbannen, weil sie von Heiden erfunden worden ist! . . . Sind wir deshalb schlechtere Christen, weil wir die Religion nicht zur Verteidigung egoistischer Interessen mißbrauchen?“

Doch auch im Kreise der Akademiker machten sich menschliche Schwächen geltend. Schon bald nach der Gründung bedrohten Mißhelligkeiten aller Art die Existenz der Gesellschaft. Lori, der, wie Osterwald klagt, nur allzu häufig „mit Gewalt, Pochen und Zanken“ seine Ansichten durchsetzen wollte, zog sich verbittert von seiner Schöpfung zurück. 1768 wurde ihm die Genugtuung zuteil, daß er vom Kurfürsten zu Vorschlägen über eine Neuordnung des zerrütteten Verbands aufgefordert wurde. Ich kann auf die Einzelheiten der Reform nicht näher eingehen. Auch wegen dieser Vorschläge wurde Lori von Kollegen heftig angegriffen. Max Joseph befahl, die Streitschrift „als ein bloßes Werk unziemlicher Partikularleidenschaften“ aus den Akten zu entfernen, und an die Akademiker wurde ernste Mahnung erlassen, sie möchten „ihr Privatressentiment nicht der Liebe für das gemeine Beste vorziehen“.

Auch über die wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit der Akademie in ihrer ersten Periode sind später unfreundliche Urteile laut geworden. Teils Handlanger und Urkundenschaber, teils unnütz schwatzende Schreibgesellen nennt sie der böswillige

Ritter von Lang. Westenrieder hat solche Angriffe vorausgesehen. „Unsre künftigen Landsleute“, sagt er in einem Nekrolog auf Osterwald, „werden, wenn sie sich an diesem Ort zu ähnlicher Feierlichkeit versammeln, nicht begreifen können, welche Hindernisse damals zu bewältigen waren, sie werden manchmal unsern Fleiß nur noch Weichlichkeit, unsre Entwürfe nur noch bloßes Aufkeimen, unsren Heldenmut Zaghaftigkeit und unsre Freiheit träge Knechtschaft nennen!“ Gewiß, nicht wenige Abhandlungen muten uns heute verstaubt und veraltet an, manche kann man — schon Westenrieder gebraucht den starken Ausdruck! — „nicht ohne Schauder“ lesen. Die Mikrologie feiert Triumphe; umfangreiche Schriften haben keinen andren Zweck, als von der Erudition eines Doctor subtilis Zeugschaft abzulegen. Auch sonst macht beim Durchstöbern der alten Abhandlungen und Reden manches einen wunderlichen Eindruck. Man klagt heutzutage über die Schranken, welche durch Titel und Orden zwischen Kollegen aufgerichtet werden, aber die „gute, alte Zeit“ kannte doch noch viel feinere Unterschiede! Ein Festredner der Münchner Akademie in den sechziger und siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hatte seine Zuhörer mit 25 bis 30 Titeln anzureden; erst später kam der Brauch auf, nur noch zu sagen: „Eure Exzellenzien, gnädige, sowie nach Standesgebühr hochzuehrende Herren!“ Wir können uns bei aller Pietät eines Lächelns nicht erwehren, wenn wir Franz Baader 1778 einen Vortrag mit den Worten beginnen hören: „Mein Zweck ist Versuch eines Planes einer Philosophie für Baiern!“ Oder wenn wir Graf Anton Törring, einen der eifrigsten Akademiker, 1777 sagen hören: „Wie viele Menschen leben hier in München, die niemand einen Nutzen geben! Ach, möchtet doch ihr für unsern Ickstatt gestorben sein!“ Bei Durchsicht der Prunkreden an Geburts- und Namensfesten des Landesherrn glauben wir die drei steifen, vergipsten Lockenrollen und die langen, dicken Zöpfe leibhaftig vor uns zu sehen! Da werden alle Kaiser Roms von Augustus bis Marc Aurel und alle sonstigen erhabensten Gestalten der Weltgeschichte zu Vergleichen herangezogen,

der Weihrauch dampft in dichten Wolken, eine für den Gepriesenen nur peinliche Unterwürfigkeit führt das Wort, die wir noch bitterer verurteilen würden, wenn uns nicht die Gegenwart vor Augen brächte, daß sehr aufgeklärte Männer sich zu ebenso unwürdigem Buhlen um die Gunst der Massen erniedrigen!

Doch wie dürfte um so geringfügiger Mängel und Schwächen willen das Wirken unsrer Vorfahren geringschätzig angesehen werden! Es braucht nur erinnert zu werden an die Verdienste des Benediktiners Heinrich Braun, des Leiters des Volksschulwesens in Bayern, um die Verbesserung des deutschen Sprachunterrichts, an die Bemühungen des Pollinger Prälaten Amort, die scholastische Methode aus Klöstern und Schulen zu verdrängen, an die Fürsorge, die zum erstenmal den Denkmälern aus römischer Zeit und Mittelalter zugewendet wurde. 1784 legte Abt Rupert von Weltenburg den ersten Abriß von Ausgrabungen in Eining vor, und eine dort gefundene ara Jovis fand im Hofe des Akademiegebäudes Aufstellung. Wenn auch in den Abhandlungen der historischen Klasse die Kritik nicht über Anfänge und Ansätze hinauskam, so war doch wichtig, daß die Bedeutung der Urkunde als der Grundlage der Geschichtschreibung richtig gewürdigt wurde. In allen Stiftern und Klöstern wurde von Lori, P. Kennedy, Pfeffel und andren systematisch nach Urkunden gesucht, und als Frucht ihres Fleißes erschien 1763 der erste Band der Monumenta Boica, einer Urkundensammlung, die trotz aller Mängel für ihre Zeit von epochemachender Bedeutung war.

Für die Landeskultur waren noch wichtiger die Arbeiten der philosophischen Klasse, die ihre Hauptaufmerksamkeit auf Mathematik und Naturwissenschaften richtete. Die meisten Vorträge verfolgen eine ausgesprochen praktische Tendenz, wie sie ja auch, verbunden mit einem gewissen lehrhaften Tick in der Gesetzgebung jenes Zeitraumes auftritt. Die Wissenschaften sollen für das Leben nutzbringend sein, diese Forderung kehrt immer wieder. Für Hebung der Landwirtschaft, des Obstbaues, der Bienenzucht, des Berg- und Hüttenwesens, der Leder- und Tuchbereitung u. s. w. wurden mannig-

faltige Versuche gemacht. Die Akademiker beschränkten sich auch nicht auf Vorlesungen und Abhandlungen; unser Archiv verwahrt Massen von Briefen, die zwischen Akademikern, Landwirten und Industriellen gewechselt wurden, um über die Ausrottung schädlicher Vorurteile und die Aufschließung neuer Hilfsquellen zu beraten. Hebung der Landwirtschaft ließen sich insbesondere die zur Akademie gehörigen adeligen Großgrundbesitzer angelegen sein; sie empfahlen als billige Volksnahrung die Kartoffel, die in Bayern bisher fast nur zur Schweinemast gedient hatte, sie gaben Anleitung zu Hopfenbau, Stallfütterung, Aufhebung der Brach u. s. w. Unter Aufsicht der Akademie wurden die öffentlichen Gebäude mit den ersten, von P. Maximus von Imhof verbesserten Blitzableitern versehen. Für die Einimpfung gutartiger Blattern wurde eifrig Propaganda gemacht, schon 1761 mit meteorologischen Beobachtungen begonnen. Nach dem Erdbeben, das 1783 Messina und die Hälfte der Provinz Kalabrien zerstörte, wurde fleißig nach den natürlichen Gründen der beängstigenden Erscheinung geforscht. Bald nach der ersten Luftfahrt Montgolfiers in Paris ließ der Benediktinerpater Ulrich Schiegg in Ottobeuern einen Ballon aufsteigen; nach der Aufhebung seines Klosters beschäftigte sich der schlichte, jeder schriftstellerischen Betätigung abgeneigte Gelehrte in stiller Zurückgezogenheit im nordwestlichen Turm des Wilhelminums mit Versuchen zur Herstellung eines lenkbaren Luftschiffes. Von dem Konventualen des Schottenklosters in Regensburg, P. Ildephons Kennedy, seit 1761 Sekretär der Akademie, wurden zum Gebrauch bei den naturwissenschaftlichen Vorträgen der Akademiker Maschinen und Apparate angefertigt, die heute zu den Inkunabeln des Deutschen Museums zählen. Er, der Schotte, bediente sich als der erste nicht des herkömmlichen Latein, sondern der deutschen Sprache; seine Vorlesungen waren so faßlich und fesselnd, daß sich dazu — in Bayern eine Aufsehen erregende Erscheinung! — Angehörige aller Stände im akademischen Saal einfanden. Lambert machte folgewichtige Messungen der Lichtintensität. Eine treffliche Leistung bot der feinsinnige Stephan von Stengel mit seinen philosophischen und natur-

wissenschaftlichen „Betrachtungen über die Alpen“. Peter von Osterwald, der als kirchenpolitischer Schriftsteller in febronianischem Sinne wirkte, war auch auf dem Gebiete der Naturforschung tätig. Als gegen den von ihm angeregten Plan der Errichtung einer Sternwarte auf dem Gasteig der lächerliche Einwand laut wurde, die Astronomie habe für ein nicht Schiffahrt treibendes Volk, wie die Bayern, keinen Nutzen, wandte sich Osterwald mit scharfen Worten gegen die Stumpfsinnigen, die nur für das Futter in der Krippe, nicht für das Große in Natur- und Geistesleben Liebe und Verständnis haben. Der Theatinerpater Don Ferdinand Sterzinger setzte durch seine berühmte Rede gegen den Hexenwahn seinen Namen neben Spee und Thomasius.

Im Jahre 1777 wurde noch eine dritte Klasse, die bellettrische, errichtet, wie von den Gegnern der Akademie beargwöhnt wurde, um der Illuminatenbewegung zu größerer Ausbreitung in München zu verhelfen.

Vom neuerwachten Geist der deutschen Literatur ist in den Schriften dieser Klasse wenig zu verspüren; es fehlt an Beweglichkeit und Geschmack; auch die besseren Stücke haben etwas Gezwungenes, Schwerfälliges, Altfränkisches an sich. Es macht sich doch deutlich fühlbar, daß die Münchner Akademie nicht, wie die Berliner, durch französische Schule gegangen war.

In die Anfänge der bellettrischen Klasse fällt ein glänzendes Ereignis, die Lösung der Preisfrage: Welchen Einfluß hatte die Dichtkunst in den ersten Zeiten auf die Sitten der Völker? durch Herder in Weimar. Die Schrift des evangelischen Kirchenbeamten fand den wärmsten Lobredner in dem jungen katholischen Priester Westenrieder, der unzweifelhaft als das bedeutendste Mitglied der neuen Klasse anzusehen war. Seine schlichte, durch die beschränkten Lebensverhältnisse an eine gewisse Zurückhaltung gewöhnte, aber in sich selbst auf das Ideale gerichtete Natur wurzelt mit allen Fasern im bayrischen Volke. In patriotischem Eifer, damit sein Vaterland „nicht länger hinter den Sachsen zurückstehe“, wandte er sich mit fast krankhaftem Schaffensdrang den verschiedenartigsten wissenschaftlichen und litera-

rischen Aufgaben zu. Den Versuchen, eine deutsche Nationalbühne zu schaffen und dem Theater eine würdige Stellung unter den Kulturanstalten zu erringen, widmete die Münchner Akademie überhaupt lebhafte Teilnahme, die liebevollste Westenrieder. Um auf den ästhetischen Geschmack seiner Landsleute bildend einzuwirken, schrieb er eine Reihe dramaturgischer Aufsätze, die ein in jener Zeit nicht gewöhnliches Verständnis für das wirklich Große bekunden.

Schon 1785 wurde die bellettrische Klasse auf Antrag der Akademie selbst, da „ihr Plan in sich selbst so unbestimmt, als ihr Name", wieder aufgelöst.

Ich kann nur hindeuten auf die Abänderung der akademischen Satzungen im Jahre 1779, sowie auf den Reformplan des bekannten Philanthropen, des in bayrische Dienste gezogenen Amerikaners Thompson Grafen von Rumford von 1785. Karl Theodor, der Bewunderer Voltaires, der Gönner P. Francks, hatte als Kurfürst von der Pfalz in seiner Residenzstadt Mannheim als Zentrale der Wissenschaft für das Land und zugleich als Schmuckstück für den Hof eine Akademie gestiftet und auch andere wissenschaftliche Vereine und Kunstinstitute zu solcher Blüte gebracht, daß die modische Rheinstadt von führenden Geistern als „Lichtherd Deutschlands" gerühmt wurde. Dem Regiment Karl Theodors in Bayern zollt der Geschichtschreiber der Akademie ein weniger freundliches Zeugnis. „Es war damals eine traurige Zeit, und kein Laut von Ermunterung tönte durch die Palmen." Die Akademie wurde in ihrem Kampfe mit Vorurteil und Unduldsamkeit nicht mehr unterstützt, wie zur Zeit Max Josephs III. Um nur ein Beispiel anzuführen, sei auf den Fall Zaupser verwiesen. Der Akademiker Hofkriegsratssekretär Zaupser, der in seinen Mußestunden dem Gott Apoll opferte und Streitschriften gegen die Jesuiten schrieb, veröffentlichte 1779 eine wild wetternde Ode auf die Inquisition:

„Fährt wieder prasselnd auf
Dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition . . . ?"

Darauf wurde ihm durch kurfürstlichen Erlaß alle Schriftstellerei verboten, da er „weder den Beruf, noch aus Mangel der erforderlichen Wissenschaft und Prudenz die geringste Anlage dafür habe“, und dem Hofkriegsratsdirektorium wurde befohlen, Zaupser „mit der Kanzleiarbeit so weit zu beschäftigen, damit ihm zu theologischen und anderen ausschweifenden Schreibereien keine Zeit übrig verbleibe“. Direktor der historischen Klasse war Geheimrat von Lippert, dem Westenrieder den wunderlichen Namen „der baierische Robespierre“ gibt, der auf die Regierung Bayerns so unheilvollen und natürlich auch auf das wissenschaftliche Leben der Akademie keinen fördernden Einfluß übte. Der Weimaraner Kreis wurde von Mitgliedern der Akademie mit nicht gerade ritterlichen Waffen befehdet, und auch gegen den von Königsberg herabdringenden philosophischen Geist wurde mit Erbitterung Front gemacht. Auch Westenrieder spricht bloß, wie er's versteht, wenn er Kant nur groß in anmaßendem Niederreißen und Zerstören nennt. Die Akademie hatte aufgehört, der Mittelpunkt eines fruchtbaren Wetteifers mit den andren deutschen Stämmen, ein Asyl für unterdrückten Freimut zu sein. Als 1794 ein kurfürstliches Reskript auch die Schriften der Akademie der Zensur des Bücherzensurkollegiums unterwarf, verwahrte sich zwar die Akademie gegen die kränkende Verfügung, begründete aber den Widerstand nur damit, daß die historische Klasse sich ausschließlich mit diplomatischer Geschichte beschäftige, wofür eine Zensur nicht anwendbar sei, und die philosophische nur mit physikalischen Versuchen, bei denen nichts vorkomme, was Gott oder die Religion, den Staat oder die guten Sitten verletzen könnte. Die Akademie war auf einen toten Punkt geraten. Es wurde zwar noch fortgefahren, Vorträge zu halten und zu drucken, aber das akademische Leben machte, wie der Botaniker Schrank spottete, den Eindruck eines Wagens, den die Pferde, man weiß nicht, wohin? ziehen, weil Kutscher und Passagiere von süßem Schlaf umfangen sind. „Domherren der Wissenschaft“ nannte eine Spottschrift die Akademiker, und auch der wohlmeinende, verständige Moll äußerte,

die Münchner Gelehrsamkeit habe in die Halme getrieben, ohne mehr Früchte zu tragen. — —

Neuen Wein in neue Schläuche! war die Losung der Staatsmänner, die nach dem Regierungsantritt Max Josephs IV. in Bayern ans Ruder traten. Im Juli 1799 wurde im Kreise der Akademie selbst eine Änderung der Satzungen beraten, aber die Verhandlungen führten zu keinem Ziel. Während z. B. Baader und Stengel energisch darauf drangen, daß die in den Vordergrund des wissenschaftlichen Studiums getretene kritische Philosophie nicht länger ausgeschlossen bleiben dürfe, bekämpften Westenrieder und andere die unheilvolle Richtung, welche die Akademie nur in „unvermeidliche Unruhen und, bei dem Zottelgeist der neuphilosophischen Humanität, in tausend unvermeidliche Verunglimpfungen hineinziehen“ müßte. Als von Montgelas jene Reformen in Angriff genommen wurden, die, nicht tief genug ins einzelne durchgedacht und nicht selten allzu gewaltsam durchgeführt, dennoch im ganzen und großen die notwendige Vorbedingung einer erfreulicheren Zukunft des Staates waren, wurde von der Regierung selbst eine zweckmäßigere Einrichtung der vaterländischen Akademie ins Auge gefaßt. Der geheime Referendar Zentner, der später auch am bayrischen Verfassungswerk so wichtigen Anteil nahm, wurde mit den vorbereitenden Arbeiten betraut. „Der Zustand des bayrischen Volkes“, in diesem Ausspruch gipfelt der Entwurf Zentners vom 31. März 1800, „kann nur gefördert werden, wenn eine vernünftige Denkungsart zum Siege gebracht wird“, und dies soll dadurch erreicht werden, daß die Akademie in beständige Relation mit dem Staat gebracht wird. „Sie sei Ratgeber, Richter und Leiter bei allen aufzustellenden Theorien. Sie liefere den Beamten, den Geschäftsleuten, von denen die meisten aus ihren theoretischen Studien nur noch über die empirische Kenntnis der Statuten ihres Amtes verfügen, die Grundlehren, welche die Beamten praktisch anzuwenden haben.“ Gewiß nicht mit Unrecht warnte der Finanzminister Baron Hompesch, dem Zentners Entwurf mitgeteilt wurde, vor Utopien. Er sei zwar anfänglich, schreibt er an Montgelas, in

solche Begeisterung geraten, daß er noch einmal seinen alten, steifen Pegasus besteigen wollte, um dem Apollo zu danken, der künftig die Völker bloß durch seine in den Akademien zusammengedrängten Kraftgenies regieren werde. Dann habe er aber bedacht, aus welch heterogenen Bestandteilen ein solcher Staatsrat des Apollo zusammengesetzt wäre, und er sei erschrocken, welche Wirkung solche meistens durch Einbildungskraft und Eitelkeit geleitete Volksversammlungen ausüben könnten, er erinnere nur an den Einfluß der Enzyklopädisten und Belletristen in Frankreich. Im Gegensatz zu seinem Kollegen glaubte aber Montgelas an der Akademie eine Bundesgenossin zu finden zur Durchführung seiner Grundsätze in der bayrischen Staatsverwaltung. Die Akademie sollte nutzbar gemacht werden zur Ausbreitung der Aufklärung, und zwar wurden ihr gar merkwürdige Dienste zugemutet. Da der größere Teil des Klerus, verfügte eine Entschließung vom 30. März 1802, zur Zeit höchstens zum Messelesen und Brevierbeten tauge, in keiner Weise aber zum Unterricht der Jugend, soll der Tischtitel künftig nur an Leute gegeben werden, „wenn sie einen Befähigungsnachweis der Akademie praevio examine vorzuweisen haben“. Ein passenderes Arbeitsfeld fand die Akademie, als durch die Aufhebung der Klöster und durch die Auflösung der Mannheimer Akademie reiche Bücher- und Kunstschätze, Naturaliensammlungen und technische Apparate mit den Sammlungen der Akademie und des Staates vereinigt wurden. Die Akademiker hatten für die Auswahl, Verteilung und Ordnung der Zugänge zu sorgen. Freilich berührt es heute seltsam, wenn in den angelegten Verzeichnissen von „Bildnissen römischer Götzen“, „sonderbar gemalten Glasfenstern“, „giftigen Basiliskenhäuten“ u. dgl. zu lesen ist. Allmählich vollzog sich aber die Wandlung der Kuriositätenkabinette in wissenschaftliche Institute, während gleichzeitig an Stelle der planlosen Versuche in den Laboratorien die systematische, methodische Forschung trat.

Zum Leiter der in der Akademie konzentrierten wissenschaftlichen Gesamtkraft des Landes sollte Graf Rumford als „ein Mann von umfassendem Blick, liberalem Geist und den nötigen Erfah-

rungen“ wieder nach Bayern berufen werden. Der in Paris lebende Amerikaner willigte ein, doch nur unter der Bedingung, daß die Akademie verjüngt werde durch Berufung ausgezeichneter Kräfte aus dem Ausland. Die Regierung stimmte zu mit dem Bemerken, es sei bereits der Anfang gemacht durch Berufung des Anatomen Sömmering aus Frankfurt, des Chemikers Ritter aus Jena und des Mathematikers Seyffer aus Göttingen. Leider kann ich auf die interessanten Reformvorschläge Rumfords vom 15. Mai 1805 nicht näher eingehen. Sie beginnen, was für den Amerikaner bezeichnend ist, mit der Forderung einer leistungsfähigen akademischen Druckerei und der nötigen Werkstätten für physikalische und chemische Experimente. Zur Gewinnung hervorragender Gelehrter sollte sich Rumford selbst jährlich zwei oder drei Monate in Paris und London aufhalten.

Eine im Ministerium angelegte Liste der Mitglieder der Akademie vom 14. August 1805 führt den Grafen Rumford als Präsidenten auf, doch trat er diesen Dienst niemals an. Es ist kaum zu bedauern, daß der Plan, den mit weitreichenden Kompetenzen ausgestatteten, weltmännischen Rumford an die Spitze zu stellen, gescheitert ist. Die Münchner Akademie wäre unter Rumfords Leitung ein französisches Institut geworden, wie es die Berliner Akademie im achtzehnten Jahrhundert gewesen war; aus politischen Rücksichten würde eine derartige Metamorphose in den Rheinbundstagen gern begünstigt worden sein. Nach Rumfords Ablehnung erging an den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf eine Einladung, den Vorsitz in der Münchner Akademie zu übernehmen. Zentner hatte ihn in Vorschlag gebracht, weil von ihm zu erwarten sei, daß er „die spekulative Philosophie, soweit es gebührt, in Ehre und Würde, aber auch in ihren Schranken halten“ werde.

Inzwischen hatte man die neuen Satzungen fertiggestellt, die eine völlige Umgestaltung des Instituts bedeuteten. Der Titel „Königliche Akademie“ in der Konstitutionsurkunde vom 1. Mai 1807 war nicht bloß ein schmückendes Beiwort. Zentner, der als Beamter in

Mannheim selbst Mitglied des dortigen Gelehrtenvereins gewesen war, hatte an dem Gedanken festgehalten, daß die Akademie eine Staatsanstalt werden und „mit dem Gouvernement und den administrativen Landesstellen in steter Verbindung bleiben“ sollte. Demgemäß behielt sich die Regierung vorerst das Recht vor, selbst die ordentlichen Mitglieder zu ernennen, die ausschließlich ihrem gelehrten Beruf leben und dafür vom Staat mit ziemlich hohen Gehältern ausgestattet werden sollten. Um den Bruch mit der früher beliebten Abschließung Bayerns gegen Akatholiken offen vor Augen zu bringen, wurden vorzugsweise evangelische Gelehrte aus Mittel- und Norddeutschland berufen, Schlichtegroll, Jacobs, Thiersch, Niethammer u. a. Außerdem wurden zahlreiche hervorragende Vertreter der deutschen Literatur und Wissenschaft zu auswärtigen Mitgliedern ernannt, Goethe, Wieland, A. W. Schlegel, Schleiermacher, Alexander von Humboldt, Schlözer, Blumenbach, Buch, Meiners, Gauß u. s. w. Die Zahl der auswärtigen und Ehrenmitglieder war auffällig groß. Die Akademie zählte 1807 34 in München wohnende und 33 auswärtige ordentliche Mitglieder, 36 korrespondierende und 47 Ehrenmitglieder. Das geistliche Element wurde mit verschwindenden Ausnahmen ausgeschaltet.

Am 27. Juli 1807 wurde die „neu konstituierte“ Akademie feierlich eröffnet. In einem königlichen Galawagen fuhr Montgelas zum Wilhelminum, in einem zweiten Wagen fuhr der Sekretär der Akademie, Dr. Schlichtegroll, mit der Konstitutionsurkunde. An der Schwelle des Gebäudes war das Plenum der Akademiker versammelt, dann ging es in feierlichem Zug zum Sitzungssaal. Der neue Präsident hielt nach Bekanntgabe der neuen Satzungen die Festrede „Über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck“. Am sittlichen Ernst Jacobis ist ja gewiß nicht zu zweifeln, doch war die geistige Verwahrlosung Bayerns vor der Ära Montgelas mit unnötiger und ungerechter Schärfe besprochen. Diese Auffassung hegten nicht bloß Westenrieder und seine Freunde, sondern, was wenig bekannt sein dürfte, auch Goethe. Als Jacobi dem Freunde in Weimar seine Fest-

rede übermittelte, dankte Goethe für die Widmung und für die mutige Bekämpfung unduldsamer Geister, knüpfte aber daran eine feine Rüge: Freund Jacobi sei im Kampf mit den Philistern und Nützlichkeitsforderern doch wohl zu bitter und ungerecht geworden. Es sei zwar begreiflich, daß ihm der Verkehr mit diesem Geschlecht den Kopf warm gemacht habe. „Leid' ich doch als Poet und Künstler schon so lange Zeit von ihnen!" „Sie sind aber Legion, und man muß sie gewähren lassen, nur allenfalls sie hänseln, wie ich's von Zeit zu Zeit getan habe. Man ärgert sich ja auch nicht über Kinder, daß sie lieber in einem Kirschgarten naschen, als in einem jungen Fichtendickicht spazieren, das erst in hundert Jahren Enkeln und Urenkeln Vorteil und Freude bringen soll."

Heftiger waren natürlich die Vorwürfe zahlreicher bayrischer Gelehrter, die überhaupt schon das Eindringen eines so starken fremden Elements als eine Kränkung des bayrischen Volkstums empfanden. Gewiß mit Unrecht. Auf dem Gebiet geistiger Arbeit gibt Freizügigkeit die einzige Gewähr gedeihlicher Entwicklung. Wie viel Großes und Gutes ist in Preußen und für Preußen von Nichtpreußen geleistet worden!

Bei seinem Aufenthalt in Düsseldorf im Jahre 1785 hatte Westenrieder, der Schüler Sternes und Richardsons, der Schwärmer für Poesie und Aufklärung, nach der ersten Begegnung mit Jacobi in sein Tagebuch geschrieben: „Wir waren den Augenblick, da wir uns sahen, Freunde!" Jetzt versenkte sich der biedere, alte Herr, dem für seine Person an Ehren und Würden nichts gelegen war, aus eifersüchtigem Patriotismus immer mehr in bittere Feindseligkeit gegen Jacobi und die „Ausländerei". Freilich war die Schuld geteilt. Manche von den Berufenen traten, wie Montgelas spottet, wie Missionäre auf, die zur Bekehrung von Wilden gekommen wären, und auch Eduard von Schenk versichert, manches Mitglied der Fremdenkolonie habe zwar bedeutenden literarischen Ruhm, aber nur eine sehr geringe Kenntnis des neuen Vaterlandes und noch weniger Liebe zu demselben mitgebracht. Als sich Jacobi über eine gegen

seine Antrittsrede gerichtete, von Karl Rottmanner verfaßte Streitschrift bei Goethe beklagte, stellte sich dieser auf Seite — Rottmanners. Auch er, schreibt er an Jacobi, denke von den sogenannten dunklen Jahrhunderten des Mittelalters weit besser, als sein aufgeklärter Freund. „In meines Vaters Hause, sage ich mir, sind viel Appartementer ... Es bietet herrlichen Genuß, in das dunkle, tiefe, energische Wirken hereinzuschauen! ... Auch damals schon erscholl ein lauter Chorgesang der Menschheit, dem die Götter gern zuhören mochten!“ — Wie unendlich tiefer erfaßt der Dichter die Aufgabe der Geschichte, als der Philosoph! —

In den Memoiren Montgelas' verrät sich eine auffällige Unzufriedenheit mit dem „unbequemen Stand der Gelehrten“. Sie erklärt sich aus dem Widerstand, der besonders in akademischen Kreisen gegen die französierende auswärtige Politik des Ministers auflebte.

„Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los“ ...

Es gereicht unsrer Akademie zur Ehre, daß auch in den Tagen von Jena und Wagram, da Napoleon im deutschen Süden als Wohltäter und Wundermann gefeiert wurde, sich doch nicht alle vor dem Übermächtigen beugten. Aus den Depeschen des österreichischen Gesandten in München, Grafen Stadion, ersehen wir, daß das Haus Jacobis damals als Mittelpunkt galt für alle, die nicht an Deutschland verzweifelten, die am Bewußtsein festhielten, daß die Bayern nur im Verein mit den übrigen Stämmen eine Nation bilden können. In diesem Kreise verkehrte mit Vorliebe Kronprinz Ludwig, der die von den Zeitläufen auferlegte Verbrüderung seines Vaterlands mit Frankreich aufrichtig betrauerte. Es war wohl nur ein höfisches Kompliment beabsichtigt gewesen, als die Akademie 1799 nach dem Regierungsantritt Max Josephs IV. den erst 13 Jahre zählenden ältesten Sohn des Kurfürsten in die Reihe ihrer „frequentierenden“ Mitglieder aufnahm. Der junge Prinz selbst aber faßte seine Ernennung anders auf, als seine Wähler erwartet hatten. Er frequentierte tatsächlich,

so oft es ihm möglich war, die Sitzungen der Akademiker und war der fleißigste Gast der wissenschaftlichen Sammlungen. Auch bedeutende Geschenke machte er schon als Kronprinz, es sei nur an die wichtige Cobresische Sammlung erinnert, die er mit geborgtem Geld für das Naturalienkabinett erwarb.

Auch der akademischen Festsitzung vom 12. Oktober 1807, in welcher der kurz zuvor zum Mitglied ernannte Schelling „über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur“ sprach, wohnte Kronprinz Ludwig bei. Nach der Sitzung bestürmte er den Vater, es möge der Meister schwungvoller Prosa, dessen Naturphilosophie so starken Beifall gefunden hatte, durch Verleihung der erledigten Stelle eines Generalsekretärs der bildenden Künste an München gefesselt werden. Der Berufung des berühmten Schwaben stimmte sogar Westenrieder zu. „Das gesamte Bayern wird sich darüber freuen,“ schrieb er an Moll, „zumal München wird laut aufjauchzen über so herrliche Unterstützung des Kunstgeschmacks!“ Es ist heute schwer zu begreifen, wie es möglich war, daß Schelling in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts als eine wahre Großmacht in der Geisteswelt angesehen war; es wird wohl nicht zum kleinsten Teile auf die Wirkung seiner vornehmen Persönlichkeit zurückzuführen sein, sowie auf die Tatsache, daß uns heute manches gemeinplätzlich erscheint, was damals als kühner Gedanke aus der Feder des Philosophen floß. In zwei Epochen, von 1806 bis zur Berufung nach Erlangen 1820, und seit der Wiederberufung nach München als Vorstand von 1826 bis 1841 gehörte Schelling dem akademischen Kreise an. Den maßgebenden Einfluß auf die naturwissenschaftliche Klasse, den er wünschte, gewann er nicht, dagegen übte er starke Anregung als Vermittler zwischen Wissenschaft und Kunst.

Es kann nicht überraschen, daß zwischen den zwei Philosophen, Jacobi und Schelling, deren jeder, man mag über ihre Lehre denken, wie man will, ein eigenes Blatt in der Geschichte der Philosophie bedeutet, allmählich eine gewisse Spannung aufwuchs. Ein Streit über das Wesen der göttlichen Dinge wurde nur allzu menschlich

ausgefochten, jeder warf dem andern Sykophantentum und Atheismus vor, ja die heftigen Angriffe Schellings hatten 1812 den Rücktritt Jacobis zur Folge. Auch sonst waren in der Akademie, die Schelling „eine Anstalt des Friedens und der Vermittlung des Widerstrebenden durch die Wissenschaft“ genannt hatte, Zwist und Fehden nicht selten; immer wieder mußte die Hilfe der Regierung angerufen werden. An sich ist es ja gewiß nicht vom Übel, wenn die Geister aufeinander platzen. Nicht bloß in der Chemie sind auch die Gärungserreger wichtig und nützlich. Nur dürfen die Pfeile nicht vergiftet sein, die Angriffe nicht gegen die Personen gerichtet werden! Drei Jahrhunderte waren verflossen, seit Johannes Turmayer das burleske Bild von den gelehrten Klopffechtern in Ingolstadt entworfen hatte, aber noch hie und da lebte in ähnlicher Weise unfruchtbarer Hader auf. „Wenn man's recht beim Licht besicht, ist's nicht einer Nestel wert . . . Greinen nur alle durcheinander wie die Haderkatzen, versteht's niemand, verstehen auch selbs einander nit, versteht keiner den andern nit, gibt keiner dem andern nichts nach“ . . .

Wirklich Großes wurde in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts von der naturwissenschaftlichen Klasse geleistet. Zu den um den Kulturfortschritt der Menschheit verdienten Erfindern wurde ein stattliches Kontingent gestellt. Nicht unverdientermaßen ist München zur Heimstätte des Deutschen Museums für Meisterwerke der Naturwissenschaften und Technik ausersehen worden. Der Bruder des Philosophen Franz von Baader, des „bayrischen Heraklit“, wie ihn Döllinger etwas spöttisch genannt hat, Oberbergrat Joseph von Baader, kam schon 1808, da es noch in keinem Lande dem allgemeinen Verkehr dienende Eisenbahnen gab, auf den Gedanken einer Herstellung eiserner Kunststraßen. Im Nymphenburger Schloßpark wurde auf Kosten des Kronprinzen der Versuch ausgeführt. Von einem einzigen Pferde konnten auf Schienen mittels der von Baader erfundenen Bergwinde und Kompensationsmaschine die schwersten Lasten rasch fortbewegt werden. Auf Rumfords Empfehlung war der zu Durlach in Baden geborene Artillerieoffizier Georg von Reichen-

bach, der bei James Watt selbst den Maschinenbau gelernt hatte, in bayrische Dienste genommen worden. Zum Vorstand der Salinenverwaltung ernannt, fand er Gelegenheit, dem neuen Vaterland wichtige Dienste zu leisten. Seine Erfindung ist die große Wassersäulenmaschine zu Ilsank, die damals als Meisterwerk der höheren Technik in ganz Europa Aufsehen erregte. Erst durch diese Maschine war möglich gemacht, die Salzbergwerke des Berchtesgadner Gebiets mit den inneren Landessalinen in unmittelbare Verbindung zu setzen. Das Unternehmen wurde mit Rat und Tat unterstützt durch Matthias von Flurl, dessen „Beschreibung der Gebiete von Baiern“ in der geognostischen Literatur einen ehrenvollen Platz behauptet. Reichenbach kann auch als der eigentliche Erfinder der gezogenen Kanone gelten; das von ihm entworfene, heute im Nationalmuseum verwahrte Modell wurde schon 1816 der bayrischen Regierung zur Prüfung vorgelegt. Im Verein mit dem auf verschiedenen Gebieten für Förderung des Nationalwohlstands rührigen Utzschneider und dem Mechaniker Liebherr gründete Reichenbach das noch blühende mathematisch-mechanische Institut, das sich insbesondere seit dem Eintritt des auf gleiche Weise durch technische Erfindungsgabe wie durch gelehrte Forschung sich auszeichnenden Fraunhofer einen Weltruf gewann. Mit Hilfe der hier konstruierten Instrumente konnten die Wunder der Sternenwelt der Menschheit erheblich näher gebracht, der Bau des menschlichen Körpers und die unendliche Reihe der kleinsten tierischen Lebewesen genauer erforscht werden. Dabei waren Fraunhofer wie Utzschneider die Söhne ganz armer Leute, die nur durch Selbstunterricht und eigene Versuche zu ihren Erfolgen gelangten. Auch der 1805 an die Münchner Akademie berufene Sömmering, der größte deutsche Anatom seiner Zeit, beschäftigte sich mit physikalischen Untersuchungen. In einer Akademiesitzung im Jahre 1809 zeigte er den von ihm erfundenen galvanischen Telegraphen vor. Als der Apparat auch dem Kaiser Napoleon vorgelegt wurde, äußerte der sonst so Scharfblickende nur: „C'est une idée germanique!“ Sömmerings schlichte, liebenswürdige und ideenreiche Briefe an den gleichfalls

nach München berufenen Naturforscher Freiherrn von Moll sind eine reiche Fundgrube für die Geschichte des wissenschaftlichen Lebens jener Jahre. Um Sömmering, den herrlichen Mann, zu charakterisieren, braucht nur an eins seiner Worte erinnert zu werden. „Gern gäbe ich", schreibt Sömmering am 14. April 1826 an Moll, „mein eigenes Leben hin für Fraunhofers Gesundheit, denn er würde der Wissenschaft mehr nützen, der Wissenschaft, welche am Ende den Menschen doch am höchsten hebt und sicher zu den richtigsten Religionsbegriffen leitet: an den festbegründeten, wahren Lehren der Astronomie muß zuletzt doch aller Obskurantismus scheitern!"

Mochten aber auch noch von einzelnen Mitgliedern der Akademie dankenswerte Erfolge erzielt werden, das Institut im ganzen war zwanzig Jahre nach seiner Neukonstituierung wieder einem gefährlichen Siechtum verfallen. Die Bevormundung durch die absolutistische Regierung wirkte ebenso schädlich, wie Gleichgiltigkeit und Untätigkeit im eigenen Lager. 1818 wurde z. B. die Wahl des Exbenediktiners Günthner befohlen, weil dieser dazu ausersehen sei, den Geschichtsunterricht an der K. Studienanstalt in München zu übernehmen. Wahlen auswärtiger Mitglieder wurden häufig abgelehnt oder doch beanstandet, Abhandlungen einer absprechenden Kritik unterzogen, ja, in einzelnen Fällen wurde sogar die Aufnahme von Abhandlungen, z. B. der Geschichte der bairischen Territorien von Karl Heinrich von Lang, in die akademischen Schriften befohlen. Der durch seine Memoiren sattsam bekannte Lang war 1811 in die Akademie gewählt worden, doch bestand, wie er selbst erklärt, zwischen ihm und den Kollegen keine echte Liebe; sogar die „Einführung in die heiligen Hallen" versäumte er, weil gerade am nämlichen Tage das berühmte Lustspiel: Prinz Schnudi und Prinzessin Eva Kathel gegeben wurde und der gelehrte Ritter diese Aufführung nicht versäumen wollte. Wenn die Regierung Mahnungen erlassen mußte, waren sie in schroffstem Tone gehalten, der zu den apologetischen Übertreibungen in den Schriftstücken aus der Zeit der Neukonstituierung einen merkwürdigen Gegensatz bildete. Auch die

Komplettierung der Körperschaft wurde vernachlässigt, offenbar um an den Gehältern Ersparungen zu machen. Im Jahre 1818 zählte die philosophische Klasse 2, die historische 3, die naturwissenschaftliche 6 Mitglieder. Bei der Wahl des Dichters Pyrker z. B. waren 2 Wähler anwesend. Dazu noch die Spannungen und Streitigkeiten innerhalb der Sozietät! Da kann die bedauerliche Abnahme ihres Ansehens nicht wundernehmen. „Kränkende Ausfälle auf die Akademie", klagt 1817 der Sekretär Schlichtegroll, „sind heute bei manchen Tageblattschreibern fast zur Tagesordnung geworden!"

Im Januar 1818 fragte die Regierung an, ob die Akademie einer Verbindung mit der Landshuter Hochschule zustimmen würde. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Darauf ordnete die Regierung eine Revision der Statuten an. Nach drei Jahren mußten aber die Sekretäre Schlichtegroll und Moll zur Anzeige bringen, daß die Ansichten der Mitglieder so weit auseinandergingen und zum Teil mit so viel Bitterkeit vorgetragen würden, daß die Hoffnung aufzugeben sei, von der Gesamtakademie einen Revisionsplan zu erlangen. Auch im Landtag wurde die Akademie angegriffen. Ein Gesamtbeschluß der Stände vom 16. Februar 1819 verlangte, daß die Akademie für das praktische Leben nutzbarer gemacht werden sollte; das bestehende Institut wurde in der Kammer als Luxusware, von der sekundierenden Presse als Pfründneranstalt bezeichnet.

Die Regierung hoffte, durch Errichtung einer medizinischen Sektion, durch Wiederaufstellung eines mit der Vorstandschaft betrauten beständigen Sekretärs, durch Vermehrung der Sitzungen und andere Mittel Abhilfe zu schaffen, — umsonst! „Der Indifferentismus unsrer Leute ist nicht mehr zu heilen," klagt der neue Vorstand Geistliche Rat Weiller, „keiner will mehr wenigstens an den Sitzungen der moralischen Wissenschaften teilnehmen, weil in den mehresten Fällen nicht geredet, sondern nur gezankt und gescholten wird!" Der Anfang vom Ende schien gekommen zu sein.

Da brachte der Regierungsantritt des ehemaligen „frequentie-

renden Mitglieds", nunmehrigen Protektors der Akademie, Ludwigs I., eine wichtige Schicksalswende, eine heilsame Katharsis!

Um einen Mittelpunkt des geistigen Lebens im Lande zu schaffen, beschloß der König, die Hochschule von Landshut nach München zu verlegen und nach dem Vorbild von Göttingen und Berlin mit der Akademie in Verbindung zu bringen. Eduard von Schenk, der Dichter des „Belisar", der künstlerische und literarische Berater des Königs, wurde mit den vorbereitenden Arbeiten betraut. Der Bericht Schenks beginnt mit bitterer Klage, daß die an die Reform von 1807 geknüpften Hoffnungen enttäuscht worden seien. „Wer heute nach der Akademie fragt, findet nur Namen und keine Werke!" Die Schuld am Rückgang liege vor allem in der Entziehung des Rechts der Akademiker, sich durch freie Wahl der Mitglieder immer wieder aufzufrischen und zu verjüngen. „Freiheit, wie sie die beste Erzieherin zu politischer Größe ist, ist auch die sicherste Erzeugerin und Pflegerin von Kunst und Wissenschaft, freilich nur jene monarchische Freiheit, in deren wohltätigem Schatten alle Bildungskräfte der Nation emporkeimen." Nicht weniger unheilvoll habe die andre Verfügung von 1807 gewirkt, daß niemand, der ein öffentliches Amt in irgend einem Fache des Staatsdienstes bekleidet, ordentliches Mitglied der Akademie werden kann. Damit werde freilich einigen Jüngern der Wissenschaft eine sorgenfreie, kontemplative Existenz gewährt, aber die Akademie brauche Männer, die durch ein tätiges Gesellschaftsleben praktisch gebildet würden, damit sie instand gesetzt wären, in die Belebung sowohl der geistigen Kultur als der industriellen Kräfte praktisch und tätig einzugreifen. Auch empfehle es sich aus ethischen Gründen, die Zentralbibliothek und die wissenschaftlichen Sammlungen nicht mehr ausschließlich der Akademie zur Benützung zu überlassen, sondern dem unbeschränkten Gebrauch des Publikums zu öffnen.

Es kann hier nicht näher eingegangen werden auf die interessanten Gutachten des Staatsrats von Neumayr und andrer Beamten und Gelehrten, auch nicht auf die Bemerkungen, die der König selbst fast zu jedem einzelnen Punkte in den Akten niederlegte. Im wesent-

lichen wurden in der Staatsratssitzung vom 1. Februar 1827 die Vorschläge Schenks angenommen; sie bilden die Grundlage der königlichen Verordnung vom 21. März 1827, die noch heute als das wichtigste Grundgesetz unsres Verbands anzusehen ist. Nicht eine Verschmelzung, nur eine organische Verbindung mit der Hochschule wurde durchgeführt. Zweck und Aufgabe der Universität ist der Unterricht der für den Dienst des Staates, der Kirche und der Wissenschaft heranzubildenden Jugend, Zweck der Akademie ist die Förderung der Wissenschaft selbst durch Forschung und Versuche. Die Besoldungen der Akademiker mit Ausnahme der Konservatorengehälter wurden abgeschafft, einige ältere Mitglieder in Ruhestand versetzt, die übrigen als Lehrer an die Hochschule berufen, und ebenso sollten auch die Attribute der Akademie zu Lehrzwecken herangezogen werden. In allen Einzelheiten wurden hauptsächlich die Einrichtungen der von Ludwig I. in treuer Erinnerung an seine Studienzeit verehrten Georgia Augusta und der Göttinger Gelehrten Gesellschaft zu Grunde gelegt.

Man kann das Wort, daß nur „monarchische Freiheit“ die Bildungskräfte der Nation zu beleben imstande sei, im allgemeinen gewiß anzweifeln; in diesem besonderen Falle war es begründet. Ich würde nur Allbekanntes wiederholen, wenn ich darlegen wollte, wie eifrig sich König Ludwig I. angelegen sein ließ, auf die geistige und sittliche Entwicklung der Gesamtheit seines Volkes läuternd einzuwirken. Unermüdlich sann er auf Mehrung der Sammlungen, die heute der Stolz der Isarstadt sind. Die Losung lautete: Nur das Beste ist gut genug! Die Vorstände aller Sammlungen werden unbedenklich zugestehen, daß die Zugänge aus der Zeit Ludwigs I. zu den besten gehören und für ihre Erwerbung fast immer die Initiative des Königs maßgebend war. Und es war ein königlicher Sammler! Denn dieser wahre Freund der Wissenschaft und Kunst verbarg seine Schätze nicht im eignen Heim; er baute für Bücher und Bilder Paläste, aber Paläste, die als Tempel für die Eingeweihten, als Schule für die Laien immer offen stehen mußten. Keinerlei Steuer durfte unter

irgendwelcher Form erhoben werden. „Was Kunst hervorgebracht, wie die Wissenschaft, muß allgemein sein, wie das Sonnenlicht!“

Nur zum erstenmal sollte die Ernennung der Akademiker von der Regierung selbst ausgehen. In die philosophisch-philologische Klasse wurden u. a. Franz von Baader, Niethammer, Klenze, Thiersch, Schorn, Schmeller aufgenommen; in die mathematisch-physikalische Joseph von Baader, Moll, Oken, Schrank, Wiebeking, Martius, Fuchs, Schubert, Gruithuisen, Häberl; in die historische Westenrieder, Freyberg, Mannert, Maurer. Schelling wurde von Erlangen zurückberufen, zum Lehrer der Ludovico-Maximilianea und gleichzeitig zum Vorstand der Akademie und zum Generalkonservator der Sammlungen ernannt.

Die Umgestaltung bedeutete tatsächlich eine Verjüngung. Die akademische Gemeinde wurde ihrer Aufgabe, eine Hüterin der fortschreitenden geistigen Entwicklung des bayrischen Volkes zu sein, gewissenhafter gerecht. Wenn auch z. B. die Leistungen der historischen Klasse im allgemeinen über das mittlere Maß nicht hinausgingen, so wurde doch auf andren Gebieten Glänzendes vollbracht. Es sei erinnert an Schmeller, den reifstes Verständnis, staunenswerte Arbeitskraft und warme Liebe zum heimischen Volkstum in seiner Grammatik der bayrischen Mundart und im bayrischen Idiotikon epochemachende Werke schaffen ließen, — an Oken, dessen biogenetisches Grundgesetz in der Abstammungs- und Entwicklungslehre einen bedeutsamen Platz einnimmt, an Klenze, dessen archäologisch-architektonische Schriften ein interessantes Korrelat zu seinen Bauten darstellen, an Karl von Martius, dessen „Reise in Brasilien“ von Sachkundigen mit dem „Kosmos“ verglichen worden ist, an Friedrich Thiersch, den man als „Praeceptor Bavariae“ pries, dessen Lehre und Beispiel aber belebend und anfeuernd weit über Bayern hinaus wirkten, so daß man ihn, wie ehedem Christian Wolff, einen Professor generis humani nennen könnte, an Georg Ludwig von Maurer, dessen umfassende politische Tätigkeit auch seiner historischen Forschung zugute kam, so daß er, wie Brinz sagt, wie wenige seiner Zeit im-

stande war, das rechtsgeschichtliche Leben in seiner Gesamtheit zu erfassen.

Durch die königliche Verordnung von 1827 war der Akademie das Recht freier Wahl der auswärtigen Mitglieder eingeräumt, nur die Bestätigung dem Könige vorbehalten. Bei dem starken Hervortreten des idiokratischen Elements in der Sinnesart Ludwigs I. konnten aber häufige Divergenzen nicht ausbleiben. Ein Beispiel möge genügen, um die allmählich aufwachsende Entfremdung zwischen dem Protektor und der Akademie zu charakterisieren. Im Juli 1830 wählten die drei Klassen nicht weniger als 36 auswärtige Mitglieder. Der König genehmigte nur 3. „Ohne den Verdiensten der andren zu nahe zu treten! Was gemein wird, verliert seinen Wert. Die Akademie der Künste hat den Brauch, viele zu Ehrenmitgliedern vorzuschlagen, und die der Wissenschaften scheint erstere in Ansehung der Ernennungen noch übertreffen zu wollen . . . Wenn dem so fortginge, würde es dahin kommen, daß alle nur etwas geschickten Künstler und ein Heer Gelehrter Mitglieder dieser Akademie würden." Die Akademie verwahrte sich gegen so ungemessene Beschränkung ihres Wahlrechts; es sei ja doch wünschenswert, mit recht vielen auswärtigen Gelehrten in Verbindung zu treten, um von den auswärtigen Entdeckungen und Fortschritten unentgeltlich Kenntnis zu bekommen. Doch allem Drängen setzte der König beharrlichen Widerstand entgegen, obwohl auch Minister Wallerstein die Vorstellungen der Akademie unterstützte und Schelling sehr freimütig darauf hinwies, daß er doch wohl auch imstande sei, zu beurteilen, ob Wahlen geeignet seien oder nicht. Erst nach mehreren Jahren, nachdem, wie Schelling mit leisem Spotte berichtet, einige Gewählte inzwischen gestorben und einige andere von der Akademie fallen gelassen waren, wurde den übrigen die königliche Bestätigung zuteil. Dagegen entschied der König 1835 in einem Konflikt zwischen der historischen Klasse und dem Ministerium zu Gunsten der Akademie. Das Ministerium verlangte von der historischen Klasse die Anlage eines Generalrepertoriums der historischen Denkmäler in Bayern. Die

Akademie lehnte ab, weil sie „zu einem Vollziehungsorgan für konkrete Staatszwecke nicht geschaffen, ihren rein wissenschaftlichen Charakter möglichst bewahren müsse“. Obwohl sich Fürst Wallerstein über die „Exzentrizität“ der akademischen Erklärung sehr bitter ausließ, traf der König die Entscheidung, daß der Akademie die ganze Bürde einer ihrem eigentlichen Wirkungskreis fernliegenden Arbeit nicht auferlegt, sondern nur die Aufstellung leitender Gesichtspunkte für ein Landesinventar von ihr gefordert werden dürfe.

Die nach dem Kölner Kirchenstreit sich ausbreitende kirchlich-politische Reaktion warf natürlich auch auf unsre Akademie einen Schatten. Obwohl Görres vermöge seiner zündenden Beredsamkeit zu den wirksamsten Lehrern der Hochschule zählte, wurde 1837 der Vorschlag des Rechtslehrers Philipps, Görres zum ordentlichen Mitglied der Akademie zu wählen, vom Plenum abgelehnt. Die Wähler werden dabei von der Rücksicht geleitet gewesen sein, daß Görres trotz seines ausgedehnten Wissens nicht eigentlich ein wissenschaftlicher Arbeiter, aber die Anhänger Görres' waren des Glaubens, daß nur um des katholischen Bekenntnisses willen einem so bedeutenden Manne die Aufnahme verweigert worden sei. Die Akademie in ihrer damaligen Zusammensetzung war offenbar keineswegs von Begier entbrannt, gegen die in Bayern zur Herrschaft gelangte Richtung den Kampf zu eröffnen. 1839 wurde Minister von Abel zum Ehrenmitglied ernannt, und Schelling sprach ihm in öffentlicher Sitzung für seine ebenso wohlwollenden wie einsichtsvollen Bemühungen den Dank der Akademie aus. Als 1841 die Wahl des dem Kreise Goerres' nahestehenden Historikers Höfler abgelehnt wurde, entschuldigte dies der stellvertretende Vorstand Thiersch mit „der Maßlosigkeit des jungen Mannes in Benehmen und Äußerungen“. Trotzdem glaubte der König aufs schärfste einschreiten zu müssen. Der abgelehnte Höfler wurde durch königliches Signat zum ordentlichen Mitglied ernannt, die Akademie, weil sich in ihr „ein Geist entfalte, der mit den Grundsätzen und Absichten des Königs nicht mehr in Übereinstimmung sei“, ihrer Selbständigkeit entkleidet. Eine königliche Verordnuug

vom 22. November 1841 verfügte, daß fortan der Vorstand je für den Zeitraum von drei Jahren vom König ernannt werden soll; überdies behielt sich die Krone das Recht vor, in jede Klasse je sechs Mitglieder nach eigener Wahl einzureihen. Umsonst wies Thiersch darauf hin, die königliche Verordnung werde im In- und Ausland den Glauben wachrufen, daß die Akademie nur deshalb bestraft worden sei, weil sie ihre Unabhängigkeit gegen den angeblichen Geist der Reaktion bewahren wollte. Der König blieb unversöhnt. Als Schelling von Friedrich Wilhelm IV. eingeladen wurde, an die Berliner Hochschule überzusiedeln, überließ er dem König die Entscheidung mit dem Bemerken, er wolle bleiben, wenn der König den leisesten Wunsch zu erkennen gebe. König Ludwig hatte es ehedem einer gewonnenen Schlacht gleichgestellt, daß es ihm gelungen war, Schelling nach München zu ziehen; jetzt gab er ihm den „erbetenen" Abschied. Der Archivvorstand Baron Freyberg wurde zum Präsidenten ernannt, Görres, Ringseis und Bayer wurden durch königliches Signat ordentliche Mitglieder. Die den Kollegen Aufgedrungenen empfanden selbst das Mißliche ihrer Stellung. Der biedere Bayer hat niemals einen Fuß in die Akademie gesetzt, Ringseis gesteht in seinen Denkwürdigkeiten, er selbst habe des Monarchen Gunstbezeugung nicht für glücklich gehalten.

Übrigens waren nicht bloß der königliche Protektor, sondern weite Kreise mit der Akademie unzufrieden. Während sie z. B. vom Historiker Neumann, der sogar auf seine Mitgliedschaft verzichtete, als Hochburg rückständiger Gelehrsamkeit verspottet wurde, nannte sie Jarcke eine Loge ausschweifender Freigeister.

Doch alle Hemmnisse und Mißhelligkeiten vermochten ihre Lebenskraft nicht zu lähmen. Wieder verjüngte sie sich von innen heraus; nicht ein eigentliches Reformwerk, nicht neue Gesetze brachten den glücklichen Umschwung hervor, sondern die Geistestaten von Männern, welche durch ihre eigene hohe Bedeutung das Ansehen der Wissenschaft im allgemeinen und der gelehrten Korporation im besondern auf ehrenvollere Stufe hoben.

Freilich war die neue Erstarkung nur möglich, weil ein königlicher Freund der Wissenschaft den Anstrengungen seiner gelehrten Paladine zum Siege verhalf. König Maximilian II. besaß ja, wie Döllinger sagt, „nicht die durchdringende Kenntnis des einzelnen, aber er hatte, und das war in seiner Stellung wichtiger, den Maßstab der Wissenschaft als Ganzes“; er hoffte durch Förderung der Wissenschaft dem geistigen Leben im ganzen Lande rascheren Puls und neue Impulse zu geben.

Freudig wurde es begrüßt, daß er der Akademie durch Erlaß vom 25. März 1849 ihr freies Wahlrecht zurückgab. Die Akademie hatte darum nachgesucht, „weil dies das einzige Mittel, die Mißachtung, in welche die Münchner Akademie gegenüber allen andren ebenbürtigen Korporationen geraten ist, aufzuheben“. Der Antrag auf Wiedereinräumung freier Wahl des Vorstands wurde zurückgezogen, weil auch die Akademie die Verbindung der Vorstandschaft mit dem Generalkonservatorium der Sammlungen als zweckmäßig ansah. Seitdem blieb die freie Verfassung der Akademie bis auf den heutigen Tag unangetastet; mit verschwindenden Ausnahmen wurden die Wahlen der Akademie nicht mehr beanstandet; die Träger der Krone dachten wie Westenrieder: „Den Respekt vor tüchtigen Männern zeigt man am besten, wenn man ihnen vertrauensvoll zutraut, daß auch sie wieder nur tüchtige Männer zu sich heranziehen werden.“

König Max war des festen Glaubens, daß sich, wenn er die geistigen Kräfte im Volke überhaupt wecke, mit der Zeit eine heilsame Nachwirkung auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit fühlbar machen werde. Wie kein andrer Fürst hatte er dafür weiten Blick und eine freigebige Hand. Es sei nur an zwei von ihm gestiftete, in Verbindung mit der Akademie gesetzte Kommissionen erinnert. Die naturwissenschaftlich-technische sollte dafür sorgen, daß auf dem weiten Gebiete der Technik immer intensiver methodische Forschung und Kritik Platz greife; Pettenkofer, Seidel, Fuchs, Knapp setzten dafür ihre Kraft ein. Auf Anregung Rankes wurde die Historische Kommission eingesetzt, welche die maßgebenden Vertreter des histo-

rischen Studiums von ganz Deutschland umfassen sollte. Die seither von ihr herausgegebenen Werke, die deutschen Reichstagsakten, die Hansarezesse, die Geschichte der Wissenschaften, die Allgemeine Deutsche Biographie und andre standard works haben auf den Dank der ganzen deutschen Nation Anspruch und liefern den Beweis, daß die Lieblingsschöpfung des Königs den Namen einer „Fruchtbringenden Gesellschaft“ verdient.

Freilich erregte es wieder, wie vor einem halben Jahrhundert, in manchen Kreisen Mißstimmung, daß zahlreiche, meist protestantische Gelehrte aus allen Teilen Deutschlands nach München berufen wurden. Doch die Klagen sind längst verstummt. Der Nutzen, den Bayern aus dem Gewinn so bedeutender Lehrer und Meister gezogen hat, ist zu deutlich zutage getreten.

Da meine Aufgabe nur darin bestehen kann, auf die wichtigsten Wandlungen im Gesamtleben der Akademie hinzuweisen, kann ich auch bei Persönlichkeiten, deren schöpferische Kraft unendliches Licht verbreitete, nicht auf die Stadien ihrer Entwicklung und die Wirkungen ihrer Werke näher eingehen; ich muß mich darauf beschränken, auf einige Namen gewissermaßen als Richtpunkte im Wandel der Zeiten hinzuweisen.

Seit Freybergs Ableben stand Thiersch an der Spitze der Sozietät. Ein repräsentativer Vorstand in des Wortes bester Bedeutung! Die schlichte Würde seiner Haltung, der Schwung seiner Rede, die Mannhaftigkeit seiner Gesinnung ließen ihn als berufenen Sprecher der Amphyktionie erscheinen.

Wie könnte ich mich vermessen, die Bedeutung und den Einfluß eines Liebig schildern zu wollen! „Nicht diejenigen“, sagte einmal Pettenkofer, „sind die größten Wohltäter der Gesellschaft, die für ihre Person große und schöne Taten verrichten, sondern jene, die dafür sorgen, daß auch andre nach gleichen Zielen mit ihnen streben.“ Ein solcher Wohltäter seines Zeitalters war Liebig. Wer je einmal den leuchtenden Blick dieses großen Mannes auf sich gerichtet sah, wird diesen Eindruck nie mehr vergessen haben.

Die Superiorität eines Liebig ließ die Naturwissenschaften überhaupt einen gewissen Prinzipat erringen, denn neben und mit ihm wirkten noch Bischoff, Jolly, Siebold, Nägeli, Voit, vor allen dankbar zu preisen der Begründer der modernen Hygiene, der in noch höherem Maße als Liebig ein Wohltäter der Menschheit zu nennen ist, Pettenkofer!

Doch auch die Geisteswissenschaften hatten Vertreter, die schöpferisch und fortschrittlich auf ihren Gebieten wirkten, Sybel, Giesebrecht, Gregorovius, Fallmerayer, Riehl, Konrad Hofmann, Brunn, — wie viele Namen wären noch zu nennen, die im goldenen Buch der Wissenschaft eingetragen sind!

Welch ein Feiertag war es für uns, wenn Döllinger, seit Liebigs Tod Vorstand der Akademie, in öffentlicher Sitzung das Wort ergriff! Es fehlte ihm so ziemlich alles, was des Redners Glück macht — und doch, welche Macht der Rede! Da sprach sich eine geläuterte ethische Weltanschauung aus, volltönig, daß es aller Interesse gefangen nahm, zornmutig, daß sich die Lüge verkroch, weise, daß es unwiderstehlich war. —

Ob unsre Akademie sich in der Gegenwart noch auf der Höhe hält, die sie in verschiedenen Epochen ihrer Entwicklungsgeschichte einnahm, diese Frage habe ich nicht zu beantworten. Gewiß hat sie Männer in ihrer Mitte, die in der Geschichte ihrer Wissenschaften unvergessen bleiben werden, doch dürfte die Bedeutung der Körperschaft heute vielleicht weniger auf einzelnen führenden Persönlichkeiten ruhen, als früher.

Ob die idealste Aufgabe der Akademien, lebendige Wechselwirkung aller Wissenschaften unter sich, vollkommen erfüllt wird, ob die Sozietät für die nach allen Richtungen auseinander gehenden Disziplinen ein Mittel- und Sammelpunkt ist, ein Fokus, in welchem die infolge der weitverästelten Spezialisierung gebrochenen Licht- und Wärmestrahlen der Wissenschaft zusammentreffen, — auch diese Fragen habe ich nicht zu beantworten. Wenigstens besteht keine Spannung, keine Kluft! Niemals war die Akademie weniger von

inneren Kämpfen aufgeregt und gestört. Das ist nur deshalb ein Lob, weil zugleich erklärt werden kann: niemals ist in der Akademie und für die Akademie intensiver gearbeitet worden, als heute. Ruhig und stetig, wie von der Wassersäulenmaschine Reichenbachs! Niemals haben sich die Institute und Sammlungen einer treueren Fürsorge der Staatsregierung und der Volksvertretung erfreut, niemals haben sie so viele freigebige und verständnisvolle Gönner gefunden, wie in unsren Tagen.

Mit Universität und technischer Hochschule steht die Akademie in freundschaftlichstem Verhältnis, doch auch ihnen gegenüber behauptet sie ihre volle Selbständigkeit. Ungehemmt durch Rücksichtnahme auf praktische Aufgaben und Bedürfnisse und sogar auf die Gefahr hin, daß dem Außenstehenden diese Abgeschlossenheit und Ruhe als Stillstand oder Niedergang erscheinen möchte, sind die Akademien heute, wie es Wilhelm von Humboldt gefordert hat: „Trägerinnen des bleibenden Ideals der freien Wissenschaft."

Noch auf eine andere wichtige Wandlung muß ich wenigstens mit ein paar Worten hinweisen. Aus der kurbayrischen Sozietät von 1759 ist eine europäische Akademie geworden.

Als vor fünfzig Jahren das hundertjährige Bestehen gefeiert wurde, gab es noch keine nationale Gemeinschaft der Deutschen. Inzwischen ist das Sehnen der Jacobi und Feuerbach, der Patrioten von 1809 und 1813, erfüllt worden, die deutschen Stämme sind zu einem Reich mit kraftvoller Entwicklung im Innern und mit würdiger Machtstellung unter den Nationen verbunden. Da lag der Gedanke nahe, das Prinzip der Arbeitsteilung noch weiter durchzuführen, die wissenschaftliche Arbeit Deutschlands zu organisieren; die deutschen Gelehrtenvereine schlossen sich zusammen, um den regelmäßigen Betrieb weitumfassender, die Kräfte der einzelnen Institute übersteigenden Unternehmungen zu sichern.

Seit 16 Jahren ist unsre Akademie Mitglied und Mitarbeiterin des deutschen Kartells. Der Thesaurus linguae latinae, das weitgespannte Unternehmen, dessen Nährvater unser Wölfflin war, hat bei

uns die reichste Förderung und ein würdiges Heim gefunden. An der Sammlung und kritischen Bearbeitung der mittelalterlichen Bibliothekkataloge, — ich kann von dieser kurzen Aufzählung nicht absehen, weil ich damit für das gewagte Lob unsrer Arbeitsleistung einen weiteren Beleg liefere, — der Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, der chemischen Kristallographie, den luftelektrischen Forschungen und andren Unternehmungen des deutschen Kartells nimmt die Münchner Akademie ehrenvollen Anteil.

Es entsprach nur der natürlichen Fortentwicklung des Grundgedankens, daß bald nach dem Zusammenschluß des deutschen Verbands dem Großbetrieb der Wissenschaft noch weitere Ausdehnung gegeben wurde. Die Wissenschaft ist ja ebensowenig Sache einer Nation, wie einer Partei, sie ist universal. „Die Bildung", sagt Harnack, „würde verkümmern, wenn sie exklusiv als nationale gepflegt würde." Seit 1899 gehören wir dem Weltbund der Akademien an. Wenn unsre Gesellschaft auch hinter den mit reicheren Mitteln ausgestatteten Schwesterinstituten einigermaßen zurücksteht, so wird ihr doch durch ihre Stiftungen ermöglicht, zu den gewaltigen Vorarbeiten für Herausgabe des Riesenepos Mahabharata, die Realenzyklopädie des Islam und andere Unternehmungen der internationalen Assoziation ansehnliche Beiträge zu leisten. Mit eigenen Arbeitskräften und wenigstens teilweise mit eigenen Hilfsmitteln wird die von unsrer Akademie angeregte Herausgabe der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neuen Zeit durchgeführt.

Man sieht: wir haben noch eine Fülle von Aufgaben vor uns, wie wir ja auch vor einer Fülle ungelöster Probleme stehen! Doch wir blicken mit heitrer Zuversicht in die Zukunft!

Wer sich dem Dienst der Wissenschaft widmet, darf immer nur, wie Moses auf dem Dschebel Musa, einen Blick ins gelobte Land werfen! Zur vollen Wahrheit wird die Forschung niemals vordringen, aber auch schon das Streben nach Wahrheit ist ein hohes Glück und ein edles Ziel. Wir alle nehmen daran teil. Wir alle, welche Gegensätze auch in unsrem Kreis bestehen mögen, sind in

*

redlichem Willen eins, wir alle, mögen wir in den Sternen oder in der Seele des Menschen forschen, die Schicksale der Völker oder den Leisegang einer tückischen Seuche verfolgen, wir alle haben nur ein Ziel, eine Absicht: möglichst beste Erkenntnis, um höherem Menschentum immer näher zu kommen.

Lassen Sie mich mit dem Wunsche des großen Geologen Leopold von Buch schließen: „Gott schütze die Freiheit der Akademien, welche zum regen Leben reiner Wissenschaftsmänner notwendig ist!“